42

1135

Von C. Alexander 1836.
C. L. Gemeinschaftlich

42/1135.

Die vier Ecken.

Mädchenlust

in den Erhohlungsstunden auf dem Schlosse zu Feldbrunn.

Eine Sammlung

von Jugendspielen zur Erheiterung des Geistes und zur Uebung des Körpers für das zarte Geschlecht.

Anschaulich dargestellt in einer Reihe lieblicher Farbenbilder.

»Munter, doch bedächtig!«

h. n. 3108

Wien [1823]

bey Heinrich Friedrich Müller, Kunsthändler am Kohlmarkte Nr. 1150.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

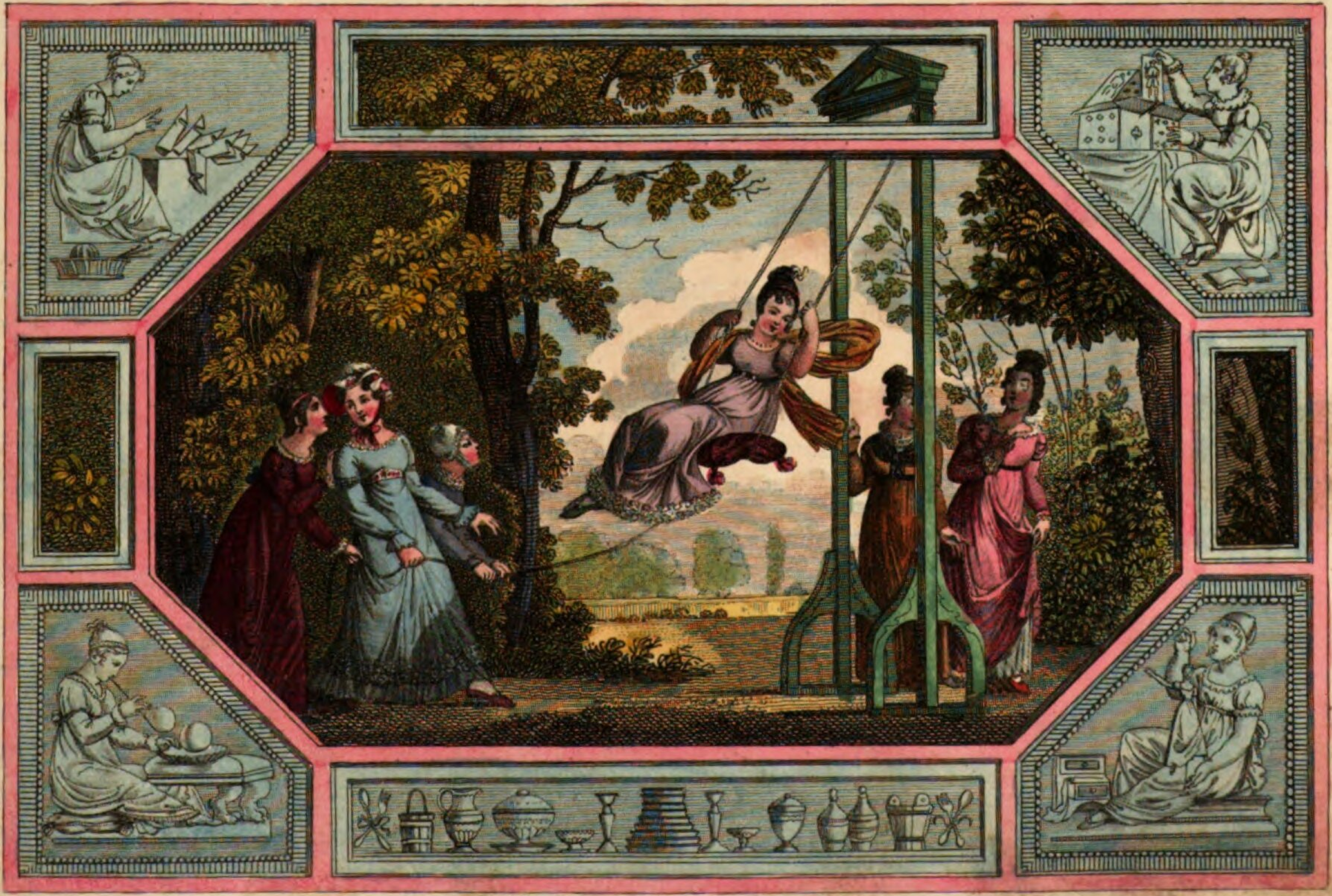
Vorrede.

Was kann der Erziehung förderlicher seyn, als wenn Aeltern oder Erzieher die Kunst verstehen, Arbeit mit Erhohlung schicklich wechseln zu lassen? — Selten wird man sich beklagen dürfen, daß die Kinder zu wenig arbeiten; denn der Trieb zur Thätigkeit ist zu innig mit der menschlichen Natur verschmolzen, und wo er sich weniger auffallend äußert, wird er von Seiten der Aeltern und Erzieher mit allem Fleiße geweckt und unterhalten. Aber das Spiel, diese thätige Ruhe, wird nur zu oft in der Erziehung vernachlässigt; denn man ist zu bequem, oder hält es unter seiner Würde, die Kinder dazu zu ermuntern, und etwa selbst mitzuspielen; oder man schilt es gar baren Zeitverlust, weil man sich nicht zu überzeugen versteht, daß auch jene Zeit, wo nichts am Arbeitstische gelehrt oder gelernt wird, angewendet werden kann zum Nutzen für Geist und Körper.

Wer wird nicht in unserm muntern Kreise der Familie von Feldbrunn und ihrer Gespielen gern verweilen? wer wird nicht Nutzen für Seele und Herz darin finden? Zwar sind es Kinder, bey denen nicht selten eine kleine Neckerey mit unterläuft; aber so finden wir sie in der Wirklichkeit überall; deßhalb sind auch Aeltern und Erzieher zugegen, um sie zurecht

zu weisen mit Liebe und Verstand. Im Spiele äußert sich der Mensch am offensten; also hat man hier eine Gelegenheit mehr, seine Jugend kennen zu lernen, und so auf ihre Besserung zu wirken. Kurz der Nutzen ist entschieden, den zweckmäßige Spiele verschaffen, und unsere, die wir hier liefern, sind zum Theil bekannt genug, daß sie schon deßhalb angenehm seyn können.

Leichtigkeit bey Anordnung und Ausführung schwebte uns vorzüglich bey der Wahl derselben vor Augen, und wir würden uns freuen, wenn sie ein so lebhaftes Interesse bey jeder Familie erweckten, als bey der unsrigen.



Das Schaukelseil.

Bayerische Staatsbibliothek München

1.

Das Schaukelseil.

Frau von Feldbrunn bringt alle Jahre während der schönen Jahreszeit mehrere Monathe auf ihrem Schlosse zu; ein besonderer Umstand nöthigte sie, heuer etwas früher als gewöhnlich auf das Land zu ziehen, und da ihr Gemahl eine wichtige Stelle in der Hauptstadt bekleidet, so konnte er nicht mit ihr reisen. Die zwey jungen Töchter waren also ihre einzigen Begleiterinnen. Die Gegend, in welcher die Besitzung der Frau von Feldbrunn liegt, biethet wenig Ersatz für die Gesellschaften, die sie in der Stadt besuchte und annahm; man muß zwey bis drey Stunden fahren, bis man nur eines unbedeutenden Marktfleckens ansichtig wird. Indessen war der Frau von Feldbrunn große Gesellschaft auf dem Lande nicht willkommen; der beynahe einzige Besuch, den sie hier von Zeit zu Zeit annahm, war von zwey Damen und ihren Töchtern aus der Nachbarschaft.

Adele und Ernestine fühlten weniger, als ihre Mutter, Zuneigung zur Abgeschiedenheit; denn sie vertrug sich nicht mit der Lebhaftigkeit ihres jugendlichen Alters. Sie leiteten es daher geschickt ein, daß die beyden Nachbardamen in die Bitte willigten, ihre Töchter auf einige Tage im

Schlosse zurück zu lassen; und so vermehrte sich ihre Gesellschaft um drey Mitglieder. Diese Verstärkung kam ihnen eben gelegen; denn die beyden armen Mädchen hatten ihre Bibliothek bereits gelesen und abermahl gelesen; und da ihnen die Musik-Lehrer nicht aufs Land gefolgt waren, so klimperten sie ohne Interesse und also auch ohne Vortheil das erste beste Stück auf ihrem Fortepiano oder auf der Guitarre herab.

Ein Moralist hat mit Recht behauptet, »der Geist bedürfe einer Erhohlung; eine anhaltende Anstrengung spanne ihn ab, und wie man sich durch Arbeit verwahren müsse vor den Uebeln, welche der Müßiggang erzeugt, eben so müsse man durch Erheiterungsmittel die Unannehmlichkeiten, welche der Arbeit nothwendig ankleben, erträglich machen; ein wenig Wechsel im Leben stärke oder erhalte die Heiterkeit des Geistes und Herzens; der gesellige Umgang mache, daß man seinen Kummer vergißt, den gegenwärtigen sowohl, als den, welcher uns erwartet.«

Mit einem Worte, unser Geist gleicht einem fruchtbaren Acker, dem man Ruhe gönnen muß, oder, richtiger zu reden, unser Geist ist ein Pächter, den man mit Schonung behandeln, und dem man hinlängliche Frist zur Zahlung gewähren muß; denn setzt man ihm zu gewaltsam zu, so geht er darüber zu Grunde.

Unsere fünf jungen Freundinnen strengten in den ersten Tagen ihren Kopf nicht zu sehr an, um Unterhaltungen zu ersinnen. Die kleinste unter ihnen, Nahmens Adriane, brachte den größeren die Tänze wieder ins Gedächtniß, die sie bereits vergessen hatten. Es sind die mannigfaltigen Schlangen- und Rundtänze, bisweilen mit kleinen Liedern begleitet, die in Rücksicht ihrer Erfindung alt, aber vermöge ihres Wechsels und der Beweglichkeit, die sie fordern, für die frohsinnige

Jugend ewig neu seyn werden. Sie wurden mit einer Lebhaftigkeit ausgeführet, welche die Frau von Feldbrunn ihr dreyfaches Mädchenalter vergessen ließ, und einige Mahl in den Jugendkreis zog. Das Vergnügen, welches die muthwilligen Mädchen bey der Erneuerung ihrer Jugendspiele empfanden, brachte sie auf den Gedanken, von einer halbvergessenen Vorrichtung Gebrauch zu machen, die sich im Garten befand. Es war ein Schaukelseil. Alles befand sich noch im guten Zustande, nur die senkrechten Hölzer, woran das Seil befestigt war, wackelten ein wenig; aber dieser Fehler war bald verbessert. Frau von Feldbrunn hatte den Mädchen Vorsicht empfohlen; zu größerer Sicherheit war sie gegenwärtig, und verboth ihnen ausdrücklich, sich in ihrer Abwesenheit zu schaukeln. Sie duldete auch nicht, daß man auf der Schaukel stand, und noch weniger, daß zwey zugleich hinaufstiegen; Ernestine oder Aglae, oder eine andere ihrer Freundinnen, setzten sich nach einander auf den gepolsterten Sitz, und während diejenige, welche sich dieser Uebung überließ, rechts und links das Seil kräftig faßte, zogen zwey oder drey Mädchen an einem in der Mitte des Seiles befestigten Stricke, und setzten die Maschine in eine schwingende Bewegung.

Diese Erhohlung wurde nicht etwa aus Ueberdruß unterbrochen; sondern die stürmische Witterung hatte ihnen den Aufenthalt im Garten verleidet. Die kleinen Freundinnen, dadurch in Verlegenheit gesetzt, nahmen sich vor, eine andere Unterhaltung zu ersinnen.

Indessen hohlte Ernestine die kleine Sammlung von Gedichten herbey, welche ihr Vater aus unseren classischen Dichtern zur Belehrung und Unterhaltung seiner zwey guten Töchter veranstaltet, und ihnen bey ihrer Abreise auf das Land geschenkt hatte. Ernestine reichte Adelen das schön ge-

schriebene Büchlein, und diese las mit einem richtigen, deutlichen und gefälligen Vortrage nachstehende Erzählung:

Hiob und Jael.

Der armen Witwe Jael ward
Ihr Haus vom Waldstrom umgewühlet,
Und das Getreide weggespület,
Das sie so mühsam aufgespart
Für ihre Waisen. Niemand fühlet
Den Gram, der ihre Brust durchdrang,
Als eine Mutter. Bebend rang
Sie ihre Hände. Laute Klagen
Erschallen durch das öde Feld.
Ihr Nachbar Hiob hört sie zagen,
Und schleichet, seiner eignen Plagen
Vergessend, sich aus seinem Zelt
Versteckt herbey; sein Ohr belauschet
Die Märtyrinn: ihr Kummer schwellt
Sein Herz; er naht sich ihr: Wer tauschet
Mir Weitzen gegen Rocken aus?
Sprach er. Ach! rief das Weib, ich habe
Kaum für zwey Brote noch im Haus.
Die nehm' ich an; zur Gegengabe
Send' ich zwey Scheffel Rocken dir,
Sprach Hiob. Daß von seiner Habe
Sonst nichts ihm blieb, verbarg er ihr.
Sie schweigt; doch laute Pulse schlagen
In ihrer Brust; ein heißer Bach
Von Thränen stürzet ihnen nach,
Die mehr als alle Worte sagen.
Jetzt reißt das Band der Zunge los.
O Heil dir, Edler! unser Leben
Ist dein Werk; das Geschenk ist groß,
Noch größer ist die Art zu geben.
So rief das Weib, und hob um Lohn
Für ihn gen Himmel ihre Hände.
Gott sah's, und sprach von seinem Thron:
Die Prüfung Hiobs hat ein Ende *).

*) Wir setzen hier die Geschichte des frommen Emirs Job oder Hiob, wie sie uns in den heiligen Büchern des alten Testamentes erzählt wird, als bekannt voraus.

Diese Erzählung hatte das Gemüth der Mädchen etwas weich gestimmt. Sie standen auf, und näherten sich Adrianen, die auf ihrem Schämel saß, und mit ihrer Gliederpuppe spielte, welche ihr vor wenigen Tagen von einer Tante aus der Hauptstadt geschickt wurde. Die Puppe war ihre stäte Begleiterinn *). Wenn ja ein Makel die schöne Seele der Mädchen hätte verunstalten können, sie würden Adrianen um die Harmlosigkeit beneidet haben, mit der sie jetzt spielte. Sie umringten das vergnügte Geschöpf, streichelten die niedliche Mimi, (so nannte Adriane ihre Puppe), und sagten ihr tausend schöne Dinge. Aber dabey blieben sie nicht stehen, sie machten für Mimi Kopfputz, Kleider, Halskrausen und selbst kleine rosenrothe Schuhe. In kurzer Zeit strotzte der kleine Wäschkasten, in welchem Adriane die Kleidungsstücke ihrer Mimi zu verwahren pflegte, von allerhand Putzwaaren. Wie froh war das kleine Mütterchen, ihr Kind so reich ausgestattet zu sehen!

Eines Morgens schlug Aglae, eine von den Nachbarinnen, zufällig ein Buch auf, und las mit lauter Stimme eine Stelle daraus vor. Sie handelte von einem Versuche über die Wirkungen der Zurückprallung und der Brechung des Lichtes durch die zarten Wände der Seifenblasen, welche den großen Newton auf die Erfindung der Eigenschaften eines Prisma und auf die Zerlegung der Sonnenstrahlen führten. Frau von Feldbrunn bezeigte ihre Verwunderung darüber; aber selbst zu wenig be-

*) Die Spiele, von denen wir hier sprechen, sind in der Einfassung der Kupfer dargestellt.

kannt mit dieser Erscheinung, konnte sie den wißbegierigen Mädchen nur eine unvollkommene Erklärung davon geben. Warum, rief Adriane in ihrer kindlichen Unbefangenheit aus, warum machen wir nicht selbst einen ähnlichen Versuch; es braucht ja nichts, als daß wir kleine Seifenblasen bilden; und die sind so schön, so allerliebst! — Schäme dich, uns eine so kleinliche, so kindische Unterhaltung vorzuschlagen! schmälten die großen Mädchen; sogleich aber besann sich eine derselben, und setzte hinzu: Ich erinnere mich hierbey eines trefflichen Gedankens, den ich in einem Dichter gelesen habe; er sagt:

»Für Menschen von Verstand
Ist kein Ding leerer Tand.«

Frau von Feldbrunn bezeigte dem treuen Gedächtnisse des Mädchens ihren Beyfall, und fragte die junge Gesellschaft, ob man den Vorschlag Adrianens annehmen werde. Man zog die Sache in Erwägung, sammelte die Stimmen dafür und dawider, und die Mehrheit entschied für das Spiel. Wer weiß, meinte Aglae, und lächelte schelmisch, ob wir nicht auch, wie der berühmte Newton, irgend eine gemeinnützige Erfindung machen. Die Zubereitungen kosteten nicht viel Zeit und Mühe; ein Stubenmädchen schaffte die nöthigen Materialien herbey. Sie brachte nähmlich in einem porzellanenen Topfe ein etwas dickliches Seifenwasser, und eine Hand voll frischer, unzerdrückter Strohhalme, worunter jede einen wählte, der ihr der beste schien, spaltete das eine Ende in vier Theile, tauchte dasselbe in das Seifenwasser, und blies in die entgegen gesetzte Oeffnung. Nun brachte ein Mädchen nach dem andern Blasen zum Vorscheine, welche alle Farben des Regenbogens spielten, aber leider nur von kurzer Dauer waren.

Frau von Feldbrunn erzählte den Mädchen zur großen Verwunderung derselben, daß die Schmelzarbeiter auf die nähmliche Art die Thermometer-Kugeln bilden; sie blasen nähmlich in eine Glasröhre, deren Ende an der Flamme einer Lampe glühend und dadurch weich gemacht worden ist. Sie setzte hinzu, daß man in den Glashütten ein gleiches Verfahren bey Verfertigung der Trinkgläser, Flaschen, mit einem Worte, fast aller Glas- und Krystallwaaren, beobachte.

Die jungen Freundinnen stellten nun einen Wettstreit an, welche von ihnen die größte Blase zu formen, oder dieselbe am höchsten in die Luft zu bringen im Stande seyn würde. Während die Blase sich majestätisch erhob, fächelte eines der Mädchen mit ihrem Sacktuche die Luft gegen den kleinen Luft-Ballon, und trieb ihn so lange in die Höhe, bis er platzte.

Dieses Spiel trieben sie ein Paar Stunden; hierauf griff Ernestine wieder nach ihrer Gedichtsammlung; und da man sie bath, ein munteres Stück zu wählen, so las sie folgende Fabel:

Der junge Zeisig.

Ein Zeisig, goldgelb von Gefieder,
Gemischt mit heiterm Apfelgrün,
War als der jüngste seiner Brüder,
Der sanften Mutter Benjamin,
Die, wie man denkt, ihn baß verwöhnte.
Der kleine Phönix — dieser schien
Er sich und ihr — ward ein Pasquin,
Der alle kleinern Vögel höhnte,
Und hoch auf sie herunter sah.
Mein Sohn, sprach öfters die Mama,
Du bist zwar schön, du hast Talente;
Doch wisse, Stolz und frecher Spaß
Erzeugen allgemeinen Haß.
Er schmunzelte zum Complimente,
Blieb nach wie vor Prinz Naseweis;
Und als sie einst die Schärfe wagte,

Verlacht' er sie, und thats mit Fleiß.
Das war zu viel. Die Mutter klagte
Ihr Leid und ihres Sohns Gefahr
Dem Kauz, dem weiland Pädagogen
Der hohen Brut des Königs Aar,
Der nun, vom Hof zurück gezogen,
Ihr Nachbar seit dem Frühling war.
Laß, sprach der Greis, den wilden Knaben
Ein Weilchen in die Fremde ziehn.
Und eh' die Rosen ganz verblühn,
Sollst du geheilt ihn wieder haben.
Die Mutter senkte das Gesicht,
Und weinte manche bittre Zähre;
Allein der kleine lose Wicht,
Der lange gern gereiset wäre
Und sie behorchte, ließ nicht ab
Mit Bitten, Schmeicheln, Trotzen, Klagen,
Bis sie zuletzt ihm Urlaub gab,
Sich in die weite Welt zu wagen.
Ein Zeisig reis't wie ein Poet,
Das heißt, so wie er geht und steht;
Auch war der Abschied bald geschehen.
Ade, Mama! rief er im Flug,
Und schon war er nicht mehr zu sehen —
Jetzt höret er auf seinem Zug
Im Dickicht einen Grünspecht krähen.
Sein Dämon treibt ihn zu ihm hin,
Er äfft ihn nach, er foppet ihn;
Allein der mürrische Geselle
Riß ihm für seiner Mühe Lohn
Ein Dutzend Federn aus dem Felle.
Nun war die erste Lection
Zwar derb. Doch Eine macht den Gecken
Nicht klug. Am dritten Tage schon
Versucht ers, einen Stahr zu necken;
Allein auch dieser Spaß mißlang;
Ein rothes Aug' und sieben Schrammen
Verleideten die Epigrammen
Ihm auf sein ganzes Leben lang.
Nun spuckte noch in seinem Hirne
Der Wahn, ein Virtuos zu seyn.
Einst lud er gar mit ehr'ner Stirne
Die Nachtigall zum Wettsang ein;
Allein der Vögel Hohngezische

Vertrieb ihn erst in ein Gebüsche,
Und endlich gar zum Wald hinaus.
Kurz, Junker Zeisig kam durch Leiden
Gewitzigt, höflich und bescheiden —
Zur Wonne der Mama — nach Haus.

Der Moralist auf seinem Stuhle
Verliert beym Wildfang sein Latein;
Der Leichtsinn will gezüchtigt seyn;
Das Unglück ist die beste Schule.

Des andern Tages berathschlagten die Mädchen, was sie heute spielen sollten. Adriane zerbrach sich nicht lange den Kopf; sie störte in allen Winkeln umher, und entdeckte endlich eine Menge alter Karten; aus diesen fing sie sogleich an Häuser zu bauen und Kapuziner aufzustellen, d. i. Karten, die der Länge nach in der Mitte gebogen sind, und in geraden oder gekrümmten Reihen aufgestellt werden; fällt die eine, so zieht sie den Fall aller folgenden nach sich. Sie bewies dabey sehr viel Geduld; denn wie oft stürzte nicht ihr Haus ein, wenn sie mit dem Baue beynahe am Ende war, oder es fiel die Reihe der Kapuziner um, bevor sie noch ganz aufgestellt war. Macht nichts! sagte sie zu den sie bemitleidenden Mädchen; ich will bald wieder so weit seyn; und nun fing sie muthig ihr Werk von vorn an. Bey dieser Gelegenheit theilte Frau von Feldbrunn, auf Adelens Bitte, den wißbegierigen Mädchen über den vermuthlichen Zeitpunct der Erfindung unserer Spielkarten folgende Bemerkungen mit.

Beynahe alle Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß man unter der Regierung des französischen Königs Carl VI., der im Jahre 1422 starb, auf den Gedanken gekommen ist, diesem Für-

sten solche gemahlte Blätter zum Zeitvertreibe während seiner langwierigen Geisteskrankheit vorzulegen. Zum Beweise der Richtigkeit dieser Angabe beruft man sich auf ein Einschreibebuch der Rechnungskammer, worin es heißt: »Wir haben dem Mahler Jacquemin Gringonneur bezahlt 56 Pariser Sous (eine für die damahlige Zeit sehr bedeutende Summe) für drey Spiel Karten mit Gold, bunter Mahlerey und verschiedenen sinnreichen Sprüchen geziert, u. s. w.« Indessen beweiset diese Stelle nichts anders, als daß Gringonneur ein Kartenmahler war, aber keineswegs der Erfinder des Kartenspiels. Forschen wir in der frühern Geschichte nach, so finden wir, daß Carl V. oder der Weise (gestorben im Jahre 1380), der unmittelbare Vorgänger Carls VI. in der Regierung, das Kartenspielen verbothen hatte, und daß die Karten schon um das Jahr 1330 in Spanien unter dem Nahmen Naipes, in den morgenländischen Sprachen so viel als Voraussehung oder Wahrsagung, bekannt waren.

Jedes Volk in Europa gibt den vier vorzüglichen Karten einer jeden Farbe die Nahmen Aß, König, Dame und Bube, oder Benennungen, die in den verschiedenen Mundarten auf dasselbe hinaus laufen; die Farben aber und die Zeichen unterliegen einem großen Nahmenwechsel. Herz und Piek sind vielleicht die einzigen Benennungen, die in den verschiedenen Sprachen einige Aehnlichkeit mit einander haben; die Piek heißt im Deutschen auch Schüppen. Die Schellen nennt man in England Diamanten, in Spanien Oros oder Juwelen, in Frankreich Carreaux oder Pflasterplatten. Das Kreuz, im Französischen Trèfle oder Kleeblatt, hat auf den spanischen und auf den altenglischen Karten die Gestalt kleiner Keulen; deßhalb nennen die Engländer diese Karte noch Club, und die Spanier Bastos, welche Wörter in der einen und der andern Sprache einen Stock bezeichnen.

Diese Bemerkungen sind gewiß nicht unwichtig für Leute, denen es um Gründlichkeit in einer jeden Sache zu thun ist.

Die Mädchen wünschten nun von Frau von Feldbrunn auch die Regeln der verschiedenen Kartenspiele zu erfahren; aber sie fürchtete mit Recht in ihrer Gefälligkeit zu weit zu gehen, wenn sie die Wißbegierde der Mädchen auch in diesem Puncte befriedigen würde. Man muß gestehen, sagte sie, daß man weniger Beyspiele von Spielsucht bey dem weiblichen Geschlechte trifft; aber man kann es doch auch nicht frey davon nennen. Ihr, meine Lieben, werdet dieser Leidenschaft nie fröhnen, wenn ihr euch an Neubeck's poetische Beschreibung des traurigen Zustandes eines leidenschaftlichen Spielers erinnert. Ich rufe euch mit ihm zu:

Weihet, o Freundinnen, nie euch dem Spiele bebildeter Blätter,
Wo zusammen gekrümmt der Spielende sitzt, und des Lebens
Freye Verrichtungen hemmt, bald zürnt ob schwerem Verluste,
Bald sich freuet, und bald Fortunens Launen verfluchet.
Viel Unheil folgt dieser Empfindungen stürmischem Wechsel;
Reue beginnt den Zug, ihn beschließt graunvolle Verzweiflung.

Die Gesundbrunnen IV. Gesang. V. 175 — 180.

Auch Lichtwer warnt uns vor der verderblichen Spielsucht in folgender Erzählung:

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen scharenweise,
Und grüßten ihren Freund, so wie es pfleget zu geschehn.
Da hieß es jedes Mahl: Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu sehn; und nun erzähle.

Was ward da nicht erzählt! — »Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist.
Eilf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen;
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beysammen, fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle,
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht;
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen;

Denn sie sind taub und stumm. — Wohl läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammen hängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Ich glaube, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Naserey,
Boshafte Freud' und Angst dabey,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.« —

Allein was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde:
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde? —
»Ach nein! — So suchen sie der Weisen Stein? — »Ihr irrt!« —
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden? —
»Nein!« — So bereu'n sie alte Sünden? —
»Das ist es alles nicht!« — So sind sie wohl verwirrt?
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn? — »Sie spielen.«

Ach liebe Mutter! rief Ernestine aus, wir wollen nichts vom Kartenspiele wissen, wenn es den Menschen so elend macht! — Da lob' ich mir die Jugendspiele, diese erheitern das Gemüth, erhalten unsern Körper gesund, und machen ihn rasch und gewandt. Es leben die Jugendspiele! riefen nun alle wie aus Einem Munde.

2.

Der Federball, das Schaukelbret.

Es war ein lieblicher Maytag, als Frau von Feldbrunn beschloß, einer Einladung zu einer Nachbarinn auf ein nahes Schloß zu folgen. Die Mädchen jubelten, als Frau von Feldbrunn ihnen den Entschluß bekannt machte. Der Kutscher fuhr vor, und schnell saß man im Wagen. Rasch gings auf der ebenen Straße vorwärts, und es dauerte keine Stunde, so war man an Ort und Stelle. Man sprang aus dem Wagen, stieg hinauf in das erste Stockwerk, wunderte sich aber nicht wenig, als man alle Gemächer leer fand. Man weilte hier nicht, sondern ging in den Garten, in der Hoffnung, alles dort beysammen zu finden. So war es auch. Die Frau vom Hause saß in einer Laube, während ihre beyden Töchter, Julie und Pauline, auf einem Schaukelbrete sich unterhielten. Kaum war die Feldbrunnsche Familie sichtbar geworden, als die Mädchen, in ihrem Vergnügen über die werthe Gesellschaft von ihren gefährlichen Sitzen herabsprangen, und Julie einen so unglücklichen Sprung machte, daß sie zusammensank. Man führte sie auf ihr Zimmer, wobey sie über heftige Schmerzen in dem rechten Fußgelenke klagte. So unangenehm ihr der Schmerz an sich war, so wurde er es noch mehr dadurch, daß sie nicht Theil nehmen konnte an den Unterhal-

tungen der lieben Gäste. Natürlich wurde das gefährliche Schaukelbret nicht eines Blickes von der jungen Gesellschaft mehr gewürdigt, so heftigen Eindruck hatte das Unglück der Freundinn auf alle gemacht; und auf diese Art hatte der leidige Zufall bewirken müssen, was alle Gründe der Frau von Feldbrunn nicht vermochten; denn immer hieß es früher: Liebe Mutter, laß uns ein Schaukelbret errichten; es ist eine gar große Lust, sich so frey in der Luft zu wiegen. Nun waren sie in der Nähe des ersehnten Spieles, und keiner fiel es ein, auch nur einen Versuch zu wagen.

Ernestine blieb bey der Patientinn im Zimmer, und unterhielt sie mit Erzählungen scherzhaften und ernsthaften Inhaltes. Unter denselben war auch folgende Fabel von Pfeffel, welche Ernestinen so wohl gefiel, daß sie dieselbe auswendig lernte, und nun ihrer unglücklichen Freundinn Julie zum Besten gab.

Der Truthahn und der Affe.

Ein Affe nahm vom Putztisch der Clymene
Einst ihren Spiegel weg. Das war ein Spaß!
Er guckt hinein, und stutzt; er lächelt, bleckt die Zähne,
Und küßt zuletzt den schönen Herrn im Glas.
Jetzt lief er in den Hof, wo sich im Sonnenlichte
Ein fetter Kauz mit kupfrichtem Gesichte,
Ein Truthahn, badete: He, schwarzer Cavalier!
Rief Matz dem Landsmann zu, willst du mit Haut und Haaren

Der Federball. Das Schaukelbret.

Dich selber sehn, so komm zu mir.
Der Truthahn, ein Stylit*), der seit den Kinderjahren
Nicht seines gleichen sah, tritt zu dem Pavian
Voll Neugier hin. Kaum blickt er in die Scheibe,
So keuchet er vor Wuth, an seinem ganzen Leibe
Sträubt jede Feder sich bergan.
Verräther! kollert er, glaubst du mich zu bethören?
Wie kann der rothe Kopf mir zugehören,
Mir, der ich ja nichts Rothes sehen kann?

Wie darf, so hörten wir schon manchen Truthahn schreyen,
Der keine Federn trug, wie darf mich Ehrenmann
Die böse Welt solch eines Fehlers zeihen,
Mich, der ihn nicht an Andern leiden kann.

Indeß die zwey größten Mädchen sich unterhielten, beschäftigten sich die zwey kleineren mit einem bekannten Spiele; sie versahen sich nähmlich mit Racketen, und lustig flog der Federball hin

*) d. i. der Säulenähnliche. So nannte man jene christliche Einsiedler des Orients, welche bis ins zwölfte Jahrhundert eine besondere Bußübung darin suchten, daß sie den größten Theil ihres Lebens auf den Spitzen hoher Säulen zubrachten. Simeon, ein syrischer Mönch im fünften Jahrhunderte, war der Erfinder dieses neuen Märtyrerthums.

und her. So wechselten die beyden Paare ab, und Adriane, das lebhafte Mädchen, jagte bunten Schmetterlingen nach.

Das Federballspiel ist zu bekannt, als daß wir seine Beschreibung hierher zu setzen für nöthig fänden. Jener Theil unsrer schönen Leserinnen, der sich mit Reisebeschreibungen zu beschäftigen pfleget, wird wissen, daß in China und in andern Ländern Asiens der Federball mit dem Fuße geschlagen wird; wie es bey unserm Ballon-Spiele bisweilen geschieht. Der chinesische Ball ist, wie der unsrige, mit Federn geschmückt; aber nach unten zu enthält er etwas Bley oder einige Kupfermünzen, der größeren Schwere wegen.

Moral auf den Federball.

Verstand, du spielest so mit uns,
Wie Kinder mit dem Federball;
Mit zwey Racketen schlagen sie
Ihn hoch empor, und lachen drob.
So schleuderst du uns himmelan,
Und lässest uns, ach! sinken dann,
Wie's deinem Eigensinn beliebt:
Und fallen wir, so nimmst du uns
Zum neuen Spiel vom Boden auf.

Nach dem Französischen des Pannard.

Als die vier Mädchen es langweilig fanden, wechselweise zu spielen, und Adriane genug Schmetterlinge gefangen und verfehlt hatte, vereinigten sie sich, und setzten das Federballspiel fort. Es geht recht gut an, dieses Spiel in Gesellschaft von vier bis fünf Personen zu spielen, wenn man nur Racketen genug hat; allein es ist besser, einander abzulösen bey dem so genannten ersten Fehlschlag. Sobald nähmlich einer der beyden Spieler unterläßt, den Ball zurück zu schlagen, den man ihm zugeschickt hat, so muß er seinen Platz einem dritten überlassen; dieser wieder einem vierten, und so fort. Bey dieser Gelegenheit können bisweilen kleine Zänkereyen vorfallen; aber Frau von Feldbrunn war immer zugegen, um jeden Mißverstand aufzuklären.

Christina, die berühmte Königinn von Schweden (geb. 9. Dec. 1626, gest. 19. Aprill 1689) eine leidenschaftliche Liebhaberinn des Federballspieles, reisete zur Zeit Ludwigs XIV. nach Frankreich. Da ersuchte sie den gelehrten Bochart, den sie an ihren Hof gezogen hatte, mit ihr zu spielen. Er ließ sich nicht zwey Mahl bitten, legte seinen Mantel ab, und schickte sich zum Spiele an. Wegen dieser Bereitwilligkeit tadelten ihn seine Freunde, aber mit Unrecht; denn eine pedantische Weigerung müßte ihm, meiner Meinung nach, gerechte Vorwürfe von Seite der Königinn zugezogen haben.

Wir wollen diesen Gegenstand nicht fahren lassen, ohne noch ein Wort über die Racketen zu sagen. Sie sind, wie jederman weiß, kleine Reifen von Holz, in eine eyrunde (ovale) Form gebogen, deren Enden die Handhabe bilden, welche mit schmalen Riemen von weißem Leder fest umwickelt ist. Der innere Raum des Ovals ist mit kleinen Maschen von straff angezogenen Darmsaiten überspannt.

Die Gelehrten, die es dem Bochart übel nahmen, daß er die Rackete führte, haben fleißig in den Werken der Alten nachgesucht, ob man nicht schon damahls dieses Instrument kannte. Jene, welche die Erfindung desselben für alt ausgeben, berufen sich deßhalb auf folgende Stelle im Ovid:

Reticuloque pilae leves fundantur aperto.

Diese Stelle des lateinischen Dichters spricht deutlich von einem kleinen Netze, mit welchem, freylich nicht Federbälle, aber doch andere leichte Bälle, geschlagen wurden.

Was unsere jungen Springinsfelde betrifft, so kümmerten sie sich wenig darum, zu erfahren, ob die Erfindung des Federballes neu oder alt ist; sie spielten ihn so eifrig, daß nur die Glocke, die sie zu Tische rief, ihr Spiel endigen konnte.

Am folgenden Tage, als man für die ganze Spielgesellschaft nicht Federbälle und Racketen genug aufbringen konnte, verfiel Valerie, eine von den Nachbarinnen, auf ein sinnreiches Mittel, die ganze Gesellschaft zu unterhalten. Sie nahm einen hölzernen Reif, der von einem Fäßchen mit marinirten Austern abgesprungen war, und umwand ihn mit rothen und weißen Bändern. Dieser Ring nun, hoch in die Luft geschleudert, wurde in dem Kreise, welchen fünf oder sechs junge Personen, jede mit einem Stabe in der Hand, gebildet hatten, abwechselnd gefangen, und neuerdings von einer jeden, die ihn auffing, mittelst ihres Stabes in die Höhe geworfen. Hatte nun eine Person den ihr zugedachten Ring zu fangen verfehlt, so mußte sie auf so lange den Kreis verlassen, bis eine andere sich ihres Fehlers schuldig gemacht hat; oder, bey geringerer Anzahl der Spieler, ließ man den ungeschickten ein Pfand erlegen. Diese Unterhaltung heißt das Spiel mit

dem fliegenden Ringe: es hat viel Aehnlichkeit mit dem Spiele, wo man den Federball in einer trichterförmigen Maschine auffängt, wovon wir in einem der nächsten Capitel sprechen werden.

Um die Annehmlichkeit des Spieles zu erhöhen, befestiget man bisweilen drey Schellen an dem Ringe, und während dieselben beym Umdrehen des Ringes in der Luft anschlagen, machen sie die Spieler auf die Annäherung des Ringes aufmerksam.

Dieses Spiel machte die Mädchen so munter und vergnügt, daß sie ihr Lieblingslied mit voller Seele anstimmten:

Schön ist's, schön ist's in Gottes Welt!
Drum laßt uns fröhlich seyn;
Laßt murren den, dem's so gefällt,
Uns laßt des Lebens freu'n!

Raubt Trübsinn euch den frohen Muth,
Flieht, was euch einst kann reu'n.
Was Gott uns gibt, ist alles gut:
Laßt uns des Lebens freu'n!

Drückt uns auch manche saure Müh',
Auch sie kann nützlich seyn,
Und froher Muth erleichtert sie:
Laßt uns des Lebens freu'n!

Hat nicht, wer lebt, der Freuden mehr?
Nach kurzer Stürme Dräun
Lacht alles heiter um uns her:
Laßt uns des Lebens freu'n!

Seht, wie uns alles Freuden beut!
Glaubt sie nur nie zu klein.
Viel sind der Freuden! Laßt auch heut,
Heut uns des Lebens freu'n!

Hüllt sich die Zukunft gleich in Nacht;
Seyd gut, um froh zu seyn,
Und traut auf den, der für uns wacht!
Laßt uns des Lebens freu'n!

Seyd gut und baut auch Andrer Glück;
Sonst ist eu'r Glück nur Schein:
Der Gute nur sieht froh zurück:
Laßt uns des Lebens freu'n!

3.

Das Nadelspiel und der Wolf oder das Reihenspiel.

Das Geburtsfest der Frau von Feldbrunn ward von ihrer Familie mit einer rührenden Herzlichkeit gefeyert. Auch die Pächter und die reichen Landleute der Umgegend kamen, um der guten Dame vom Herzen Glück zu wünschen; kleine Mädchen in weißen Kleidern überreichten ihr Blumensträuße. Frau von Feldbrunn behielt die guten Leute den ganzen Tag bey sich; der geräumige Schloßhof wurde der Schauplatz eines ländlichen Festes, das bis in die Nacht dauerte, wo der Schimmer einer Menge von argandischen Lampen die Finsterniß in Tageshelle verwandelte. Die Bauern und Bäuerinnen tanzten bey einer ländlichen Musik ihre National-Tänze, und gegen den Abend wurde ihnen ein kräftiges Vesperbrot vorgesetzt. Während sich die Erwachsenen wacker unterhielten, waren die kleinen Mädchen und Knaben keineswegs müßig; sie liefen mit den Mädchen des Schlosses im Garten herum. Die gewöhnlichen Unterhaltungen reichten für eine so große Gesellschaft nicht zu; Ernestine, dieser erfinderische Geist, schlug einige neue und liebliche Spiele vor. Man weiß, daß Kinder und größere junge Leute sich bisweilen mit dem Spiele unterhalten: W e r w i r d z u l e t z t l a c h e n? Zwey

sehen einander ins Gesicht, und geben sich alle Mühe, ernsthaft zu bleiben; wer zuerst das Gesicht zum Lachen verzieht, erlegt ein Pfand, oder muß sich einer Strafe unterziehen, die ihm seine schäkernden Gespielen auferlegen. Man sah zu Paris in der Kunstausstellung vom Jahre 1816 ein treffliches Bild von der Mahlerinn Madame Auzou, das diesen possierlichen Gegenstand nach dem Leben darstellte.

Ernestine sann auf ein ähnliches Spiel; es sollte die Aufgabe lösen, eine größere Gesellschaft auf ein Mahl zu beschäftigen. Sie verfiel endlich auf eines. Der Wettstreit sollte darin bestehen, wer am längsten an einer Stelle unbeweglich bliebe.

Die Vorbereitungen zu diesem Spiele waren unterhaltender als das Spiel selbst; die Töchter der Frau von Feldbrunn hatten alle erdenkliche Mühe von der Welt, den kleinen Landmädchen begreiflich zu machen, um was es sich handle. Kaum hatten sie eines dieser Mädchen in eine gewisse Stellung gebracht, und ihm befohlen, so lange als möglich darin zu verharren, so wandte es sich gerade auf die entgegen gesetzte Seite hin, und verlangte zu wissen, was es thun sollte. Daraus entstand denn ein sehr possierliches Mißverständniß, das die Zuschauer köstlich unterhielt; aber diese Unordnung endigte damit, daß sich die Schauspielerinnen über lange Weile beklagten. Sie fühlten ganz wohl, daß ihr Alter eine rauschende Unterhaltung verlange, und, der menschlichen Gewohnheit nach, gingen auch sie von einem Extrem zum andern über. Ein munteres Landmädchen schlug das Nadelspiel vor. Man begriff ihre Erklärung sehr leicht, und das Spiel nahm seinen Anfang.

Die Mädchen des Schlosses mengten sich unter die Landmädchen, nahmen sie bey der Hand, und so bildeten alle eine lange Reihe; indessen beobachtete man dabey die Vorsicht, daß den Schweif

die zwey Größten bildeten, die gewandeteste aber das entgegen gesetzte Ende oder den Kopf vorstellte; das Loos traf Aglaen, der Kopf der lärmenden Bande zu werden. Während die zwey Letztern unbeweglich auf ihrem Platze stehen blieben, und die Arme empor hielten, schlüpfte Aglae darunter durch, und die ganze Rotte folgte ihr nach; nach einem Umkreise geschah das Durchschlüpfen zwischen der zweyten und dritten, dann zwischen der dritten und vierten, und so fort, bis sie in immer engern Kreisen endlich ihren Durchgang unter der rechten Hand ihrer nächsten Nachbarinn nahm.

Hier endigte das Spiel. Man schlüpft auf diese Art wechselweise unter den Armen der Andern hindurch, wie der Faden einer Nähnadel nach und nach alle Augen eines Gewebes durchläuft.

Diese Uebung verlangte unglücklicher Weise keinen besondern Beweis von Gewandtheit; wesentlich dabey war nur, sich fest bey den Händen zu fassen, und nicht loszulassen. Nach Verlauf einer halben Stunde war man dieses Spieles schon müde, und man nahm, der Abwechselung wegen, seine Zuflucht zu einer ähnlichen Unterhaltung, die man das Reihenspiel oder den Wolf nennt.

Man zog Halme, um das Loos entscheiden zu lassen, wer zuerst den Wolf vorstellen sollte; Adriane zog den kürzesten, und mußte also Wolf seyn. Sie blieb eine kurze Zeit allein beyseit stehen, bis ihre Gespielen einander rückwärts am Kleide faßten, und sich hinter ein großes gewandtes Bauernmädchen stellten, welches die Hirtinn hieß. Man hatte zur Regel gemacht, daß der Wolf nur das hinterste Schäfchen aus der Herde fangen dürfe, und die Hirtinn gab sich alle erdenkliche Mühe, den Wolf zu hindern, bis an das letzte Schäfchen vorzudringen. Der Kampf war freylich ziemlich ungleich, weil die Bewegungen der Hirtinn lebhafter und ungestümer waren, als des armen Wolfes. Glücklicher Weise besaßen die kleinen Mädchen, die den Schweif bildeten, weniger Ausdauer; sie wur-

den nach und nach matt, und Adriane benutzte diese Gelegenheit, das hinterste Schäfchen zu haschen; die vorhergehenden kamen vor Furcht in Unordnung, und wurden gleichfalls nach und nach die Beute des Wolfes. So wie Adriane eines gefangen hatte, mußte sich dasselbe hinter sie stellen, und die Herde der Wölfe wuchs endlich zu einer solchen Stärke an, daß sie die Schafe umringte, und sich ihrer sammt und sonders bemächtigte.

Auch an Valerie, Ernestine und alle übrige kam die Reihe, den Wolf vorzustellen. Man theilte sich endlich in mehrere Gruppen; die eine spielte das Blinzelmäuschen (Blindekuh), die andere die vier Ecken, eine dritte die kleinen Packete, und andere derley Unterhaltungen, welche das Vergnügen des ländlichen Aufenthaltes erhöhen.

4.

Der Kugelfang (bilboquet), das Diabel-Spiel, der Einsiedler (solitaire), der Emigrant (Auswanderer), das Domino (Würfelsteinspiel) u. m. a.

Der ältere Bruder der Fräulein von Feldbrunn verrieth durch einen Zug zarter Aufmerksamkeit für die kleinen Wünsche seiner Schwestern, wie sehr sich diese Geschwister unter einander lieben. Ein Brief von Ernestinen hatte ihn benachrichtiget, daß sich im Schlosse jüngere Gespielinnen bey ihnen eingefunden hätten, und daß sie aus Artigkeit für ihre Gäste sich zu dem Geschmacke derselben herablassen, und selbst die kindischsten Spiele nicht verachten dürften.

Victor (so heißt der artige Bruder) begab sich unverzüglich in den reichversehenen Laden eines Kunstdrechslers, kaufte eine vollkommene Sammlung von Spielen, und schickte dieselbe mit erster Gelegenheit an seine Schwestern ab.

Welch ein Jubel brach unter den jungen Leutchen aus, als sie diesen Reichthum von Spielen erblickten! Nun fing man an, ein Spiel nach dem andern zu versuchen, bald den Kugelfang, bald das Melancholie-Spiel, und andere Spiele, die zum Unglück schon aus der Mode gekommen waren,

wie das Diabel-Spiel, und besonders der Emigrant, dessen Benennung seinen Ursprung bezeichnet.

Frau von Feldbrunn wich keinen Schritt aus ihrer Mitte, und sorgte fleißig dafür, daß sich die Mädchen in gehöriger Entfernung hielten, damit man nicht befürchten dürfte, von der Kugel des Kugelfanges, oder von dem herabstürzenden Diabel getroffen zu werden.

Der Kugelfang, in dessen geschickter Behandlung sich der, durch seinen Witz bekannte, Marschall Marquis von Bièvre (geb. 1747, gest. 1789) ausgezeichnet haben soll, ist sehr alt, weil schon Meldung davon geschieht bey dem humoristisch-satyrischen Schriftsteller der Franzosen, Franz Rabelais (geb. 1483, gest. 1553). — Dieses Instrument besteht aus zwey Stücken, die mittelst einer geschmeidigen, aber zugleich festen Schnur verbunden sind. Eines dieser Stücke ist ein hölzernes oder elfenbeinernes Stäbchen, welches an dem einen Ende gespitzt, an dem anderen zugerundet ist. Die Schnur, welche mitten an dem Stäbchen befestiget wird, trägt eine elfenbeinerne Kugel, durch welche von einem Ende zum andern ein kugelförmiges Loch gebohrt ist. Man steckt durch die kleinere Oeffnung die Schnur hinein, und zieht sie bey der größten heraus. Dann knüpft man am Ende der Schnur einen ziemlichen Knoten, und zieht die Schnur zurück, bis der Knoten in dem Canale stecken bleibt, und die Kugel fest hält.

Der Spieler des Kugelfanges fängt damit an, daß er die Schnur zwischen die Finger faßt, und sie so dreht, daß die Kugel in eine lebhafte kreisförmige Bewegung geräth; denn der Ball, der sich auf die Art dreht, weicht nicht leicht aus der senkrechten Richtung; hierauf schnellt man ihn in die Höhe,

Der Kugelfang. Das Diabel-Spiel. Der Einsiedler. Der Emigrant. Das Domino.

und fängt ihn auf den abgerundeten Theil des Stäbchens, oder, bey größerer Uebung, auf die Spitze desselben Instrumentes auf. Es gibt so geübte Spieler, daß sie bey jedem Wurfe den Ball aufspießen.

Man kann den Kugelfang in Zweyen spielen, indem man wettet, wer bey einer gegebenen Zahl von Würfen der erste die Kugel im Fluge auffängt, ohne daß sie wieder herabfällt.

Man liest in den Schriften eines alten Geschichtschreibers, Nahmens l'Estoile, daß Heinrich III. König von Frankreich (gest. 1589), ein großer Liebhaber des Kugelfanges gewesen ist. Dieses Spiel kam gegen die Mitte der Regierung Ludwigs XV. (die Regierung angetreten 1723, gest. 1774) wieder in so große Aufnahme, daß es die Schauspielerinnen sogar auf dem Theater in den Händen hielten.

So mächtig wirkte von jeher die Mode auf die Menschenkinder! Wohl uns, wenn sie nur nicht tyrannisch auf Kopf und Herz wirkt, und uns zu gedankenlosen Nachbethern macht, die durchaus nur nachahmen, was sie von Andern sehen, ohne zu überlegen, ob es gut oder schlecht ist. Gleich nachtheilig ist es, einer hergebrachten Gewohnheit blindlings zu folgen, nur das für nachahmungswürdig zu halten, was unsere Vorfahren dachten und thaten, wie es Hans Schlendrian machte, von dem ich euch, junge Zuhörer, erzählen will:

Hans Schlendrian, der arme Tropf,
Hatt' eigne Händ' und Ohren,
Und seinen eignen Menschenkopf,
Und war nicht dumm geboren:

Allein, allein das war sein Brauch,
Wie's Andre machten, macht' er's auch,
Und niemahls dacht' er selber.

Nie ging er seinen eignen Gang:
  Wie seine Mutter dachte,
So dacht' er auch sein Lebelang;
  Wie's seine Mutter machte,
So macht's der junge Schlendrian.
So ward an Jahren er ein Mann,
  Und blieb ein Kind am Geiste.

In seiner Mutter Hause war
  Ein Kämmerchen für Töpfe,
Und was sonst noch zerbrechlich war,
  Als: Gläser, Flaschen, Näpfe.
Weil nun der Riegel sich verlor,
So schob man eine Rübe vor,
  Die Kammerthür zu halten.

Die Mutter starb, Hans Schlendrian
  Erbt' Haus und Hof und Sachen.
Doch Alles ward, wie sonst, gethan;
  Nichts wollt' er anders machen.
Das Gute ließ er, wie es war,
Das Schlechte ließ er schlecht, sogar
  Die Rübe ließ er stecken.

So hat es, dacht' er dann bey sich,
  Mein Mütterchen gehalten:
Was sinn' ich viel und kümm're mich,
  Ich lass' es auch beym Alten.
Er schafft' sich eine Ziege an,
Und dennoch ließ Hans Schlendrian
  Die Rübe immer stecken.

Die Ziege ging ins Haus hinein,
  Und speist den Rübenriegel,
Und wandelt in das Kämmerlein,
  Und poltert Töpf' und Tiegel,
Und Glas und Napf und allerley,
Was sonst zerbrechlich war, entzwey;
  Es war ein großer Schade.

Als drauf ein Auge weh ihm that,
  That er was Andre thaten:
Er fragte keinen Arzt um Rath,
  Ein altes Weib mußt' rathen.
Nun ward durch Sympathie curirt,
Gehaucht, geräuchert und geschmiert;
  Und er verlor das Auge.

O armer, armer Schlendrian!
  Wie wird es dir noch gehen?
Fang deine Sachen klüger an,
  Und lerne selber sehen!
Gott gab dir eine eigne Hand
Und eignen menschlichen Verstand;
  Gebrauche deine Kräfte!

Er that es nicht; ihm war ein Buch
  Als Erbstück zugefallen,
Das hielt er für gewaltig klug,
  Folgt dessen Rath vor allen.
Es stand darin von Arzeney,
Von Träumen, Alp und Hexerey,
  Von Schätzen und Gespenstern.

Sein Pferd ward krank; da rieth das Buch,
  Durch Räuchern es zu heilen,
Es sey behext. Er glaubt's und trug
  Stillschweigend, ohn' Verweilen,
Ein Kohlenbecken in den Stall.
O Unverstand! denn überall
  War Stroh und Heu verstreuet.

Und schüchtern sprang das Pferd zurück,
  Und warf umher die Kohlen.
O warte keinen Augenblick,
  Um Wasser herzuhohlen!
Das that er nicht, Hans Schlendrian,
Er fing nach seinem Buche an,
  Das Feuer zu besprechen.

Allein bald brach die Flamme aus,
  Man lärmt', man stürmt' und rannte
Nach Wasser: doch umsonst, das Haus
  Mit Hab und Gut verbrannte.
O weh! o weh! Hans Schlendrian
Ward drauf ein armer, armer Mann,
  Und mußt' im Alter betteln.

Drum denke nach, du kannst doch nur
  Auf eignen Füßen gehen,
Mit eignen Ohren hören, nur
  Mit eignen Augen sehen,
Und greifst nur stets mit eigner Hand.
Sieh an! so hast du auch Verstand,
  Um selbst ihn zu gebrauchen.

Der Emigrant und das Diabel-Spiel, so großes Aufsehen sie bey ihrer Erfindung machten, waren ihres schädlichen Mißbrauches der Frau von Feldbrunn zu verhaßt, als daß sie hätte zugeben können, daß dieselben ein gewöhnliches Spielzeug ihrer Jugend würden. Ein kleiner Versuch durfte von den zwey größern Mädchen mit beyden Instrumenten angestellt werden, damit sich nur die junge Gesellschaft von der möglichen Schädlichkeit überzeugen konnte, und dann wurden sie für immer auf die Seite geschafft.

Adriane, wiewohl die Jüngste, bemächtigte sich eines Spieles, welches das meiste Nachdenken erforderte; aber sie konnte sich auch nicht recht darein finden. Dieses Instrument heißt der Einsiedler, weil sich damit eine einzelne Person unterhalten kann.

Der Einsiedler ist eine Art achteckiger Tafel, die von sieben und dreyßig Löchern in folgender Ordnung durchbohrt ist: drey Löcher sind in der ersten Reihe, fünf in der zweyten, sieben in der dritten, vierten und fünften, fünf in der siebenten, und drey in der achten und letzten.

In die sieben und dreyßig Löcher werden kleine beinerne oder elfenbeinerne Zäpfchen gesteckt, die man nach Willkühr herausnehmen kann; nur gegen die Mitte zu läßt man ein Loch leer. Man versetzt diese Zäpfchen in diesem Spiele wie beym Damenziehen, indem man in gerader Linie über jene springt, welche unmittelbar hinter sich einen leeren Raum haben. Man hebt nach und nach die Zäpfchen heraus, wie man es für zweckmäßig hält, doch so, daß am Ende des Spieles nur ein einziges übrig bleibt. Bleiben zwey, drey oder gar mehrere in einer solchen Entfernung von einander übrig, daß eines das andere nicht nehmen kann, so ist die Partie verloren.

In den Zusammenstellungen herrscht bey diesem Spiele große Mannigfaltigkeit, so daß, hat man

eine Partie gewonnen, man nicht leicht denselben Weg finden wird, der uns zum Gewinne geführt hat. Größerer Schwierigkeit wegen übt man sich, nach und nach jedes mögliche Loch beym Anfange des Spieles offen zu lassen. — —

Der Himmel schickte abermahls einen wohlthätigen Regen zur Erquickung des durstenden Erdreichs, aber zum Mißvergnügen unserer Spaziergängerinnen. Man sah sich nun wieder auf seine vier Pfähle beschränkt. Indessen hatte Victors Freygebigkeit sie glücklicher Weise so reich beschenkt, daß sie um Unterhaltung nicht leicht verlegen werden konnten. Er schickte nebst einem gewöhnlichen Federballspiele auch eines, wobey der Ball wechselseitig in trichterförmige Becher, die an einem langen Stiele sitzen, aufgefangen wird. Dieses Spiel ist weniger lärmend als das andere Federballspiel, weil es vor allen nothwendig ist, daß beyde Spieler sich in einer geraden Linie gegenüber stehen. Der Speisesaal war zur Ausführung dieser Uebung wegen seiner Höhe und Länge vollkommen geeignet.*)

Die munteren Mädchen stimmten bey diesem Spiele folgendes Liedchen an:

Was für glückliche Tage
Ohne Sorge und Plage
Leb' ich, leb' ich als Kind!
Gott läßt Tage mich sehen,
Und die Tage vergehen
Mir in Freuden und Lust geschwind.

Bey dem fröhlichen Spiele,
In der Kinder Gewühle
Lach' und spring' ich dahin:
Blumige Wiesen und Felder,
Schattige Büsche und Wälder,
Alles, Alles ergetzt den Sinn.

---

*) Dieses und die folgenden Spielwerkzeuge sind in der Einfassung des Kupfers dargestellt.

Zu der Jugend Geschäfte
Gibt der Schöpfer mir Kräfte:
Möcht', ich, möcht' ich auch nun
Weisheit lernen und lieben,
Treu' und Redlichkeit üben,
Und mit Freuden das Gute thun!

Schmücket Weisheit und Tugend
Meine fröhliche Jugend,
Dann erst wird sie mir Glück;
Einst als Greisinn am Stabe,
Einst am friedlichen Grabe
Schau ich dann noch mit Lust zurück.

Adele und Ernestine mußten vom Herzen lachen, als sie unter der Menge von Victors Geschenken auch einen Drehwürfel (Toton) entdeckten; selbst Adriane fand diese Gabe zu kindisch. Aber nachdem sie sich über die Vorsicht ihres Bruders und Freundes lustig genug gemacht hatten, ward ihnen bewiesen, daß sie nicht ganz unnütz war. Es ist zwar allerdings richtig, daß die Mädchen in ihrer Kindheit sich oft mit dem Drehwürfel unterhielten, aber ohne sich um die Bedeutung der Buchstaben zu bekümmern, die auf jeder Fläche desselben eingegraben sind. Damahls bestand ihr ganzes Vergnügen darin, zu versuchen, wem dieser Würfel sich am längsten drehen würde. Bisweilen machten sie sich selbst eine ähnliche Dreh-Maschine aus einer Knopfform, in deren Oeffnung sie einen Holzstift steckten.

Frau von Feldbrunn erklärte den wißbegierigen Mädchen, was die schwarz eingegrabenen Buchstaben auf den vier Seiten des Würfels bedeuten. Wahrscheinlich war diese Unterhaltung von lateinischen Lehrern oder wenigstens von ihren Schülern erfunden worden; denn jeder dieser Buchstaben P. A. D. T. ist der Anfangsbuchstabe eines lateinischen Wortes, das die verschiedenen Fälle des Spieles bestimmt.

Der Buchstabe P ist der Anfangsbuchstabe des Wortes pone, welches heißt erlege; jener

nun, der diesen Buchstaben trifft, muß eine Marke in die Casse zahlen. Der Buchstabe A ist der Anfangsbuchstabe von accipe, d. i. empfange; in diesem Falle erhält man eine Marke aus der Casse. Jener, dem das D. zu Theil wird, der erste Buchstabe des lateinischen Wortes da oder gib, zahlt gleichfalls eine Marke in die Casse.

Hat man endlich das Glück, den Buchstaben T zu treffen, der so viel heißt als das Ganze oder Alles, im Lateinischen totum; so zieht man die ganze Casse ein. Unsre liebenswürdigen Leserinnen, die französisch lesen können, werden leicht errathen, daß die französische Benennung des Würfels und des ganzen Spieles, Toton, von dem nach französischer Art gelesenen Worte totum herrührt.

Es gibt auch Drehwürfel, die eine größere Anzahl von Flächen haben; dieß verändert das Spiel bis ins Unendliche, und folglich auch die Würfe für Gewinn und Verlust. Die Drehwürfel mit 12 Flächen unterscheiden sich in ihrer Form nicht viel von einer Kugel. Auch drehen sie sich nicht auf einem Zapfen, man läßt sie nur aus der Hand rollen. Die Flächen sind numerirt von 1 bis 12. Wer die höchste Nummer wirft, gewinnt die Partie; und da dieses Spiel nicht viel Nachdenken fordert, so hat man ihm in der französischen Sprache den widerlich klingenden Nahmen cochonnet gegeben.

Es ist doch Schade, sagte Adriane, daß uns Victor keinen cochonnet (zwölfseitigen Würfel) geschickt hat; ey, meinte Adele, der ist leicht zu ersetzen, man darf sich nur zweyer gewöhnlicher Würfel bedienen, um die nähmliche Anzahl von 2 bis 12 zu erhalten. Frau von Feldbrunn überraschte die Mädchen auf eine sonderbare Art, indem sie ihnen bewies, daß in dem Würfelspiele das Zusammentreffen der einen oder anderen Augenanzahl nicht gleichgültig ist, und daß es arithmetische

Wahrscheinlichkeiten gibt für das öftere Erscheinen der einen, und für das seltnere Erscheinen der andern Augenanzahl.

Vor allem ist man nicht im Stande, nur Ein Auge zu werfen, wenn man sich zweyer Würfel bedient; die niedrigste Anzahl besteht also aus den zwey Einheiten der Würfel, und es gibt nur Eine Art, die Zahl 2 zu bilden.

Die Zahl 3 kann auf zwey Arten entstehen, nähmlich mit der Einheit des einen und mit der 2 des anderen Würfels; dann mit der 2 des ersten und mit der Einheit des zweyten Würfels.

Die Zahl 4 entsteht auf dreyerley Weise: mittelst der doppelten 2, 1 und 3, 3 und 1.

Die Zahl 5 durch vier Zusammenstellungen, nähmlich: 2 und 3, 3 und 2, 4 und 1, 1 und 4.

Die Zahl 6 kann auf fünferley Weise herbeygeführt werden: als doppelte 3, als 2 und 4, 4 und 2, 5 und 1, 1 und 5.

Die Zahl 7 fällt am häufigsten; sie wird auf sechserley Art gebildet: durch 6 und 1, 1 und 6, 5 und 2, 2 und 5, 4 und 3, 3 und 4.

Die nachfolgenden Zahlen nehmen verhältnißmäßig in der Mannigfaltigkeit ihrer Bildungsarten ab, wie die vorhergehenden zugenommen haben.

So erhält man die Zahl 8 durch fünferley Zusammenstellungen, wie die Zahl 6.

Die Zahl 9 durch vier Veränderungen, wie die Zahl 5.

Die Zahl 10 auf dreyerley Weise, wie die Zahl 4.

Die Zahl 11 auf zwey Arten, wie die Zahl 3.

Endlich die Zahl 12 kann nur auf Eine Art, nähmlich durch die doppelte 6 entstehen, wie die Zahl 2.

Am interessantesten sind die Zusammenstellungen im Trictrac (Bretspiel, Puffspiel) zu lernen; hier beruht die größte Kunst darauf, zu bestimmen, ob die Steine zweckmäßiger in das eine oder in das andere Feld zu ziehen sind.

Mit drey Würfeln sind die Zusammenstellungen noch mannigfaltiger, und man könnte sie auch leicht berechnen. — Gleiche Zahlen auf allen drey Würfeln heißen ein Pasch: so gibt es einen Pasch von Einheiten, von Dreyern, von Sechsern u. s. w.

Eben trat der Bediente ein, und überbrachte ein Päckchen. Als es Frau von Feldbrunn öffnete, fiel ihr in einem der Tagsblätter, die ihr zur Unterhaltung wöchentlich aus der Hauptstadt zugeschickt wurden, ein Gedicht in die Augen, mit der Ueberschrift: Die getreue Dogge. Es erzählt eine Begebenheit, welche in die an ähnlichen Vorfällen reiche Zeit der französischen Revolution fällt. Die Mutter las es den Mädchen vor, die mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörten, und herzliche Rührung äußerten.

Als jüngst im blutigen Paris
Ein mordbegieriger, gewissenloser Bube
(Der frech, indeß das Land zur weiten Mördergrube
Durch ihn verwandelt ward, das Glück des Volkes pries)
Zum Dey des Frankenstaats sich aufwarf, und, auf Leichen
Gebiethrisch thronend, hoch die Todessichel schwang, —

Sah sich ein biedrer Mann, der einst durch Ordenszeichen
Und Adelsbrief, und nun durch seine Tugend, lang
Dem feigen Wüthrich schon verdächtig war, beschuldigt,
Er habe frevelhaft dem Königthum gehuldigt.
Stracks ward er ungehört als Feind der Nation
Von einem Tribunal ruchloser Zungendrescher
Verurtheilt, und voll Grimm ergriffen ihn die Häscher;
Und seine Diener, Freund' und Anverwandten flohn.
Nur eine Dogge blieb ihm übrig, die er schon
Seit Jahren fütterte: sie ließ in der Bedrängniß
Allein von ihm nicht ab, und folgt' ihm zum Gefängniß.
Doch dem Gekränkten war auch dieser Trost mißgönnt;
Das einzige Geschöpf, das in dem Jammerorte
Sein Schicksal theilen will, wird, als des Kerkers Pforte
Sich öffnete, von ihm mit Ungestüm getrennt.
Bang stand das arme Thier an der verhaßten Schwelle,
Zerkratzte winselnd sie, und wich nicht von der Stelle,
Bis endlich seines Herrn verlaßne Gattinn kam,
Und es nicht ohne Furcht, daß der Verdacht der Wache
Des Hunds Vertraulichkeit ihr zum Verbrechen mache,
Gerührt mit sich nach Hause nahm.

Geheime Sehnsucht ließ dem Hunde
Von nun an keine Ruh, und stets zu gleicher Stunde
Begab er täglich hin sich zu des Büttels Thor,
Wo er den Ehrenmann, der ihn erzog, verlor.
Dort legt' er lauschend sich am Rand des Eingangs nieder,
Und kehrte jedes Mahl nach langem Harren wieder.
So trieb er's wochenlang mit Unverdrossenheit,
Als einst ein Kerkerknecht, dem die Beharrlichkeit
Des Thiers ein Räthsel war, gereitzt durch Neubegierde,
Ihm aufschloß, um zu sehn, was es beginnen würde.
Des eingekerkerten Wohlthäters Stube fern
Schon witternd, sprang der Hund frohbellend seinem Herrn
Entgegen, schmiegte sich zu seines Freundes Füßen,
Und leckte dessen Hand. Es schien, als wollt' er gern
Mit kindlichem Vertraun sie küssen.

Des guten Thiers sich freuend, trug
Der biedre Mann sein Loos mit Starkmuth: endlich schlug
Die Stunde, die er, längst dem Tod und der Verwesung
Geweiht, erwartete, die Stunde der Erlösung.
Der fürchterliche Ruf, der ihn das Schaugerüst
Des Mords besteigen heißt, ertönet: rasselnd schließt

Das Kerkerthor sich auf, und mit der heitern Miene
Der Unschuld wandelt er den Weg zur Guillotine.
Das kalte Eisen stürzt blutgierig sich herab,
Und sondert Rumpf und Haupt des edlen Dulders ab:
Sein Geist schwingt sich hinan zum Raume beß'rer Welten,
Und eine Gruft verschlingt den Körper des Entseelten.
Kein Freund ging mit dem Sarg, als man den Todten trug:
Bloß sein verwaister Hund schlich mit dem Leichenzug,
Und heulend warf das Thier mit kläglicher Geberde
Sich an dem Grabe hin zur Erde.

Von diesem ihrem Lieblingsort
Vermochte nichts nunmehr die treueste der Doggen
Zu trennen: Tag und Nacht lag sie als Hüther dort.
Vergebens suchte man sie freundlich wegzulocken:
Vergebens schleppte man sie oft gewaltsam fort,
Und kettete sie an. Stets riß sie von der Kette
Sich hastig wieder los, und lief zur Grabesstätte.
Vergebens reichte man mitleidig Nahrung ihr
Mit vollen Händen dar: das wunderbare Thier
Verschmähte lebenssatt die leckerhaft'sten Gaben.
Als es zuletzt, von Gram und Hunger allgemach

Entkräftet, schon empfand, daß ihm das Auge brach,
Begann es noch zuvor die Erde aufzugraben,
Um sich, so wie es schien, mit dem geliebten Freund,
Um den es trauerte, noch nach dem Tod vereint
Zu wissen, und mit ihm ein gleiches Grab zu haben.
Doch ach! der arme Hund erschöpfte fruchtlos sich:
Noch scharrend sank er hin, und Kraft und Leben wich.

O Leser, dessen Herz der Kaltsinn unsrer Tage
Noch nicht vergiftete, in dessen milder Brust
Der Same des Gefühls noch nicht erstickt ist, sage,
Ob dieses edle Thier, das über den Verlust
Des ihm entriss'nen Herrn zu Tode sich gegrämet,
Nicht manchen, der sich Mensch zu nennen wagt, beschämet.

Ein anderes Mahl hatte Frau von Feldbrunn den Mädchen eine Erläuterung über die Knöchlein (osselets) gegeben, die schon bey den Alten beyläufig zum nähmlichen Gebrauche dienten. Man legte zwey oder drey derselben in Würfelbecher, und zählte eine bestimmte Menge von Augen, wenn sie auf eine oder die andere Fläche zu liegen kamen. Uebrigens war dieß nur ein Spiel für Kinder. Phrates, König der Parther, wollte dem Demetrius, König von Syrien, dessen eingewurzelte Flatterhaftigkeit vorrücken, und schickte ihm goldene Knöchlein zu.

Unsere Kinder bedienen sich zu diesem Spiele der kleinen Knochen, die sich im Kniebuge der Schafe vorfinden, oder kleiner Stücke Elfenbein, die auf ähnliche Art geschnitten sind. Die gewölbte Fläche heißt der Rücken, die entgegen gesetzte, welche sich in eine Grube vertieft, die Höhlung, und die übrigen zwey Seitenflächen heißen die Plätten. Indeß man eines dieser Knöchlein in die Höhe wirft, und bevor es wieder herabfällt, muß der Spieler die übrigen auf dem Tische in eine gewisse Ordnung bringen. Man muß sie eines nach dem andern auf den Rücken, auf die Höhlung, auf die Plätten legen; man muß dann, während eines der Knöchlein in die Höhe geworfen wird, und bevor es wieder in die Hand herabfällt, nach und nach alle jene, welche auf dem Tische liegen, aufnehmen, oder vielmehr sie unter dem Daumen und Zeigefinger der ausgestreckten linken Hand durchgehen lassen. Diese verschiedenen Zusammenstellungen nennt man seine Rücken, seine Höhlungen, den Brunnen, das Fricassee, den Pasch u. s. w. machen.

Die Mädchen unterhielten sich sehr wenig mit den Knöchlein, welche ihnen Victor übersandt hatte; sie äußerten, diese ermüdende Uebung schicke sich besser für Knaben.

Desto mehr gefiel ihnen ein Domino-Spiel von Perlenmutter mit goldenen Augen. Frau von Feldbrunn fürchtete für das Denkmahl von Victors zarter Aufmerksamkeit, wenn sie es zu lange in den Händen der jungen Wildfänge ließe. Sie vertauschte es daher mit einem etwas gemeineren Domino-Spiel.

Jedes Domino zerfällt in zwey Theile, wovon jeder sieben Zusammenstellungen darbiethet, nähmlich: die sechserley Augen des Würfelsspiels, und über dieß das einfache Weiß, daher sind auch die Domino's an Zahl acht und zwanzig.

Jeder Spieler nimmt eine verabredete Menge von Domino's, wie sie ihm der Zufall in die Hand führt, und stellt sie vor sich so auf, daß sie von seinen Gegnern nicht bemerkt werden können. Jener, der eine doppelte Sechs hat, oder, in Ermangelung derselben, eine doppelte Fünf oder eine andere Doppelzahl, fängt an; die andern (denn es können auf ein Mahl auch drey oder vier Personen spielen) legen nach und nach immer ein Domino, das einem der Enden von den Domino's, die auf dem Tische liegen, entspricht. Jener, dem die verlangte Augenanzahl fehlt, läßt das Spiel bey sich vorübergehen; das nennt man schmollen. Wenn man nur in Zweyen spielt, so spielt man den Fischfang (à la pêche); man nimmt Anfangs sehr wenige Domino's, z. B. drey Würfel, oder höchstens fünf. Wenn man schmollt, so nimmt man, anstatt seinen Gegner spielen zu lassen, so lange vom Stocke (talon), bis man die verlangte Zahl zieht; da geschieht es bisweilen, daß man auf diese Weise mehr als die Hälfte des Spieles aufnimmt. Das Spiel gewinnt jener, der zuerst alle seine Würfel angebracht hat; dieß nennt man das Domino machen: findet sich das Spiel geschlossen, und kann niemand seine Würfel legen weder zur Rechten noch zur Linken, so hat jener gewonnen, der die kleinste Anzahl von Augen hat, oder, bey gleicher Anzahl derselben, jener, dem die kleinste Anzahl von Domino's übrig geblieben ist.

Der Gewinnende schreibt sich die Anzahl der Augen, welche sein Gegner nicht legen konnte, zu Guten, und dann fängt man ein anderes Spiel an; dieß wiederhohlt man so oft, bis einer der Spieler auf Hundert kommt, wie beym Picket-Spiel. —

Die jungen Nachbarinnen hatten sich auf einige Tage nach Hause begeben, um ihrer Großmutter, die eine Tagreise von ihnen wohnte, zum Geburtstage Glück zu wünschen. Wie wurde beson-

ders Adelen die Zeit so lang nach ihrer Herzensfreundinn Aglae! Alle Orte, die sie im Garten gemeinschaftlich besucht, und wo sie mit einander gespielt und gescherzt hatten, wurden von ihr sorgfältig vermieden, damit sie nicht von schmerzlicher Trauer um ihre zärtliche Freundinn befallen würde. Nun spielte sie weniger, arbeitete aber, und las mehr. Besonders sprach in gegenwärtigem Zustande folgende Fabel ihr zartgestimmtes Gemüth an:

Der Schwan und das Kaninchen.

Ein Schwan und ein Kaninchen waren
Erst Nachbarn — ihre Heimath lag
An einem Bach — und dann, seit zweyen Jahren,
Getreue Freunde. Jeder Tag
Beschlich das traute Paar vereinigt an dem Rande
Der stillen Fluth, die ihrem Leben glich.
Hier hielten sie ihr Mahl, vertrauten sich
Ihr Leid und ihre Lust, und knüpften ihre Bande
Beym Abschied stets noch fester zu.
So hatten sie in ungestörter Ruh
Den zweyten Lenz verlebt, als sich aus seiner Höhle
Der Erdhas' einst erhob, um sich im Sonnenschein
Mit dem Vertrauten seiner Seele

Des schönen Daseyns zu erfreun.
Er suchte rechts und links auf dem gewohnten Pfade,
Und fand ihn nicht; er lief an dem Gestade
Voll Angst bald auf bald ab, sah in den Fluß hinein,
Durchspähte das Geröhr, in dem der Zephyr spielte,
Rief ihm voll banger Angst, und fand ihn nicht.
Gespornet von dem Schmerz, der seine Brust durchwühlte,
Verfolgt er seinen Weg, und heftet sein Gesicht
Umsonst auf Anger, Busch und Saaten.
Nach einem langen Zug erreicht er des Magnaten,
Der Herr des Gaues war, befahntes Sommerschloß.
Ein großes Gitterhaus mit einem Marmorbecken,
In dessen weitem Schooß ein Brunnquell sich ergoß,
Erhob im Garten sich, umwölbt mit grünen Hecken.
Die Freundschaft macht ihm Herz; der Waller nahte sich,
Und sah im Draht-Castell mit raschem Lärmen
Ein buntes Heer von Vögeln schwärmen,
Und auch den Schwan, der an den Wänden schlich,
Und still um seinen Freund und um die Freyheit klagte,
Die ihm die List des Burgherrn stahl,
Der mit dem Morgenroth am Rand des Baches jagte.
Welch ein Entzücken, welche Qual

Für das Kaninchen! Doch es harrte
Nicht müßig vor dem Thurm: mit seinen Pfoten scharrte
Es in den Grund sich ein, und drang,
Noch eh' der Abend kam, durch einen hohlen Gang,
Gleich dem Minierer, der die Wälle
Des sichern Feindes untergräbt,
In die gefloch'tne Cittadelle.
Der Vögel feige Schaar erbebt
Beym Anblick dieses Gasts, der froh zum Schwane springet,
Mit neuer Hoffnung ihn belebt,
Und durch den finstern Pfad ihn aus dem Kerker bringet.
Wer mahlt die Scene nach, wenn, durch Gefahr getrennt,
Sich wieder ein Paar Wesen herzen,
In deren Brust der Freundschaft Flamme brennt?
Sie fliehn der Heimath zu, vergessen ihre Schmerzen,
Und glauben nun von Sorgen frey zu seyn.
Doch sie betrogen sich. Kaum sah der edle Ritter
Sein Vogelhaus durchwühlt, so schlug das Ungewitter
Der Rache, wie ein Blitz, bey den Kaninchen ein.
He! meine Büchsen, meine Fretten!*)

*) Eine Art Wiesel, die, ein Feind der Kaninchen, zum Fange derselben gebraucht werden.

So rief der Hannibal in voller Wuth,
Both seinen Heerbann auf, und schwur: Die Höllenbrut
Muß ausgerottet seyn; nicht eines soll sich retten!
Nun hebt der Feldzug an; man kreuzt durch Busch und Feld;
Hund, Weidknecht und der Schwarm der wühlenden Spionen
Trieb die Kaninchen auf; sie wurden ohne Schonen
Den bleichen Schatten beygesellt,
Die des Cocytus *) Rand bewohnen.
Mehr Trojer würgte kaum Achill, der tolle Held,
Mit allen seinen Myrmidonen **).
Die Nacht bricht ein, schon deckt ihr Flor die halbe Welt.
Das Blutbad ward, doch nur bis an den andern Morgen,
Vom wilden Burgherrn eingestellt.
Indessen schmiegt, im dichten Schilf verborgen,
An seines Freundes Brust sich das Kaninchen an.
Entflieh, so sprach's, entflieh dem drohenden Verderben,
Mein Bruder, laß allein mich sterben.

*) Cocytus war bey den Alten einer der Flüsse in der Unterwelt.

**) Myrmidonen waren ein Völkerstamm in Phthia in Thessalien, welche mit Achilles, ihrem Könige, gegen die Trojaner stritten, und sich als tapfere Krieger auszeichneten.

Ich fliehen? nein, versetzt der Schwan,
Doch ja, mit dir, wir brauchen keine Brücken,
Um uns der Wuth der Mörder zu entziehn.
Die Freundschaft macht erfindsam, stark und kühn.
Er nimmt den Freund auf seinen weichen Rücken,
Und dehnt die Flügel aus: so kann die theure Last,
Denkt er, mich nicht zu Grunde drücken.
Sein Herz ist ihm Compaß und Mast,
Und so erreichet er in wenig Augenblicken
Ein sicheres Gebüsch am andern Strand.
Der thierische Vitruv *) grub hier für alle beyde
Ein Zellchen in den lockern Sand.
Verborgen lebten sie, den Sorgen und dem Neide

---

*) Marcus Vitruvius Pollio, ein berühmter römischer Baumeister, geboren zu Verona, lebte zu den Zeiten der Kaiser Augustus und Tiberius. — Der thierische Vitruv, und der thierische Trajan (wie Pfeffel in einer andern Fabel sagt) ist eine Fügung, die dem Genius der deutschen Sprache nicht angemessen ist. Es soll so viel heißen, als ein Vitruv unter den Thieren, nähmlich ein Baukünstler in der Thierwelt, wie Vitruv es unter den Menschen war; der thierische Trajan, wie Pfeffel in jener Fabel den Löwen nennt, soll heißen, der Löwe als Monarch, so gütig gegen seine Untergebenen, wie der römische Kaiser Trajan. Thierisch und viehisch sind oftmahls synonym; daher der thierische Vitruv und Trajan auch heißen könnte: Vitruv und Trajan, welche wie Thiere lebten oder gesinnt waren.

Gleich unbekannt, ihr Leben hin,
Das ihnen in den hehren Schatten
Der Dunkelheit nur desto theurer schien,
Weil sie der Freundschaft es zu danken hatten.

Die Freude war außerordentlich, als die Nachbarmädchen wieder ankamen; und da die Witterung zu Spaziergängen nicht günstig war, so wurde in den Freystunden Domino gespielt, und dieß bisweilen ganze Abende. Jede der Spielerinnen bemerkte mit einem Bleystifte die Zahl der gewonnenen Augen auf einer Karte.

Aber so wie jedes Ding, wenn es den Reitz der Neuheit verliert, in unsrer Schätzung zu dem Alltäglichen herabsinkt, so war es auch bey dem Domino-Spiel; ein neues beschäftigte sie nun ausschließlich einige Zeit hindurch.

Dieses war das Stäbchenspiel (jonchets). Die Instrumente dazu bestehen in Stäbchen aus Elfenbein, Stroh oder Binsen. Es können nur zwey mit einander spielen; indessen ist es nicht unmöglich, daß drey bis vier Personen an der Unterhaltung Theil nehmen. Jener, den das Loos getroffen hat, anzufangen, hält zwischen seinen Fingern eines der kleinen Häckchen; der andere streut mit seiner Hand auf den Tisch das ganze Bündel von Pfählchen und Figuren aus, die in der Einfassung der Kupfertafel, dem Domino-Spiel gegen über, gezeichnet sind. Der erste bemächtigt sich sogleich, mittelst seines Häckchens, aller der Stücke und Pfählchen, deren er habhaft werden kann; dazu wird aber viel Geschicklichkeit erfordert. Wenn die Stücke, die in Berührung mit dem Pfähl-

chen stehen, welches man nehmen will, die geringste Bewegung machen, so muß man seinem Gegner den Versuch überlassen; und so wechselt man, bis alle Stücke weggenommen sind.

Die jungen Personen begriffen schnell den Unterricht der Frau von Feldbrunn, und erlangten in kurzer Zeit eine große Gewandtheit in dem Stäbchen-Spiele; sie zählten den König für fünfzig, die Königinn für vierzig, den Bauer für dreyßig, das Pferd für zwanzig, und jedes einfache Pfählchen für zehn. Jenes Mädchen nun, die vermöge dieser oder jener Stücke am meisten Augen zählte, gewann die Partie.

5.

Das Versteckspiel.

Eine besondere Gelegenheit hatte die Wahl dieser Unterhaltung veranlaßt. Es hatte sich nähmlich der Ruf in der ganzen Gegend verbreitet, daß man sich im Schlosse der Frau von Feldbrunn trefflich unterhalte, daß aber nur Mädchen der Zutritt gestattet werde. Mehrere junge Personen bathen daher ihre Mütter so lange, bis sie ihnen einen Besuch dahin versprachen. Selbst junge Frauen schämten sich nicht, an diesen Unterhaltungen Theil zu nehmen; und so verstrich mancher Tag so angenehm, daß man Speise und Trank vergessen haben würde, wenn die mahnende Tischglocke sie nicht zu ihrem Verdrusse, oft mitten in einem Spiele, abgerufen hätte.

Eines Tages erhielt die junge Familie des Schlosses wieder eine ziemliche Verstärkung von fröhlichen Mädchen. Man wählte zur Unterhaltung das Versteckspiel, wovon es mehrere Arten gibt. Bisweilen muß sich ein Mitglied der Gesellschaft an einem dunklen Orte verstecken, der so entfernt, als möglich, ist, jedoch niemahls über bestimmte Gränzen hinaus; die andern suchen dasselbe auf allen Seiten; jener, der es gefunden hat, geht nun hin, sich gleichfalls in einen Winkel zu kauern, wo

er nicht leicht entdeckt zu werden hofft. Man muß den Spielern wohl einschärfen, gefährliche Orte zu vermeiden, z. B. Stiegen und Erhöhungen, von denen man in dem Augenblicke der Entdeckung leicht herabstürzen kann.

Ein anderes Versteckspiel besteht darin, daß man einen Kreis bildet und vor dem Sucher einen Gegenstand verbirgt, z. B. ein Schnupftuch, ein Büchschen, ein Etui u. dgl. Sonst bediente man sich zu diesem Behufe eines alten Schuhes, der übrigens sehr rein war; und daher hieß dieses Spiel auch das Schlarfen- oder Latschenspiel.

Die Gespielinnen der Fräulein von Feldbrunn wählten zu ihrem Versteckgegenstande ein Schnupftuch, das aus einer Hand in die andere wanderte. Sie hatten sich halbzirkelförmig in einer sehr mahlerischen Gegend des Gartens auf einen Rasen gesetzt, der ihnen die Aussicht auf die schönsten Kunstanlagen, Springquellen, von Trauerweiden (babylonischen Weiden) beschattet, auf Baumgruppen, herrliche Pappelrosen, die an Höhe mit den jungen Bäumchen, und an Pracht mit der Königinn der Blumen, von der sie den Nahmen führen, wetteiferten.

Fräulein Valerie, eine der Neuangekommenen, erboth sich freywillig, die etwas traurige Rolle der Sucherinn zu übernehmen. Eine junge Dame durchstrich den Halbzirkel, unaufhörlich damit beschäftigt, ihren Shawl bald so, bald anders um ihren Körper zu schlagen, und dadurch zu verhindern, daß Fräulein Valerie, die sich zwar die Augen mit der Hand zuhielt, in der That aber durch die Finger blinzelte, sähe, bey wem sie das anvertraute Gut, den Gegenstand des künftigen Suchens, niederlegen würde.

Wohlan, es ist geschehen! Auf diesen Ruf fing Fräulein Valerie ihre Runde an; das Schnupftuch, welches sie mit Eifer verfolgte, ging von Hand zu Hand, und wurde in den mancher-

Das Versteckspiel.

ley Falten der Kleidung verborgen; sie mußte genau errathen, wer es hatte, und ihre Aussage durch das vorgefundene Schnupftuch bestätigen; wahrlich, eine schwere Aufgabe! denn in dem Augenblicke, als Fräulein Valerie das Schnupftuch zu erhaschen glaubte, steckte es jene, die es besaß, ihrer Nachbarinn zu, und so war es, ehe man sich versah, an das Ende des Halbzirkels gekommen. Nach langem und fruchtlosem Suchen fand endlich Fräulein Valerie das unglückselige Schnupftuch in der Hand Adelens, und letztere mußte sich nun zur Springquelle begeben, mit dem Rücken gegen die Gesellschaft gekehrt, bis der neue Schlupfwinkel gewählt war. Sie suchte nicht lange, in ein Paar Minuten war das Schnupftuch entdeckt und erhascht. Eine dritte, eine vierte nahm ihre Stelle ein, und endlich ließ sich auch Ernestine fangen. Ein lautes Bravo erschallte von allen Seiten. In der That verstand sich dieses Fräulein trefflich auf dieses Spiel, und da sie sehr gewandt war, so gab sie selten eine Blöße, und würde sie auch dieß Mahl nicht gegeben haben, hätte ihr eine schelmische Nachbarinn nicht den Streich gespielt, und etwas zu lange mit der Annahme des Schnupftuches gesäumt, das ihr Ernestine zustecken wollte.

Während Ernestine beyseit ging, schmiedete man ein Complott gegen sie. Die Schloßuhr kündigte das baldige Ende des Spieles an; man wollte mit einem Scherze beschließen, und das arme Mädchen sollte die Zielscheibe seyn. Man barg das Schnupftuch, das sie finden sollte, weit von der Gesellschaft zwischen ein Blumengebüsch, und stellte sich an, als reichte man sichs von Hand zu Hand. Ernestine ging gutherzig in die Falle; die Hände ihrer jungen Freundinnen bewegten sich mit einer solchen Lebhaftigkeit, daß sie keineswegs bemerken konnte, daß sie leer waren. Um die Täuschung vollkommen zu machen, ließ man ihr bisweilen den Zipfel eines Kleides, eines Shawls oder eines

andern Tuches sehen; griff sie nun rasch darnach, so schlug man eine laute Lache auf, die sie aus ihrem Irrthume bringen konnte. Endlich nahm sie den widrigen Fall von seiner lustigen Seite, lief bald rechts, bald links, und lief sich vergeblich außer Athem; das verdoppelte Gelächter, das Flistern, und vielleicht auch die Plauderhaftigkeit der jüngern Mädchen aus der Gesellschaft brachte sie endlich auf den Gedanken, daß man sie zum Besten habe. Ich wette drauf, sagte Ernestine, daß das Schnupftuch nicht einmahl da ist, und daß ihr mich mit dem Zustecken desselben nur äffet; das heißt nicht spielen. Man sagte ihr endlich die Wahrheit. Sie hatte Lust, ein wenig zu schmollen; aber man mag ihr oft genug gesagt haben, daß üble Laune ihr schönes Gesicht entstelle; sie besann sich daher, und sagte ihren Freundinnen mit lächelndem Munde, daß sie ihr den Streich nächstens entgelten sollen.

Als man der Frau von Feldbrunn das Abenteuer Ernestinens erzählte, mußte sie herzlich lachen, und sagte, dieß wäre nicht das erste Mahl, daß man dort Geheimnisse suche, wo keine sind.

Es ließe sich mehr als Eine Fopperey dieser Art anführen, die nicht bloß einer oder der andern Person einer Gesellschaft widerfahren ist, sondern oftmahls den gesammten Einwohnern einer Stadt. Wie oft hat sich nicht eine ganze Residenz durch mehrere Tage mit der Auflösung von Problemen und Räthseln geplagt, in denen nicht der geringste Sinn lag?

Es thut dem Herzen wohl, wenn sich Räthsel so schön lösen, wie ich in einem Beyspiele zeigen will, sagte Frau von Feldbrunn. Segen über den Menschen, den keine Beschwerde zurückschreckt, der leidenden Menschheit ein rettender Engel zu werden. Ein einziger Mensch von so edlem Schlage söhnt uns mit hundert Gecken aus.

Auf einer Maskerade in Hannover fand sich eine Maske ein, die wie ein Capuciner gekleidet war.

Dieser verkleidete Mann ging an seinem weißen Stabe gebückt einher, und trug eine blecherne Büchse, an welcher unten ein weißer leinener Beutel befestigt war, und an deren Seite ein Zettel hing, worauf folgende Worte standen:

»Gedenket bey eurer Freude an eine vor wenig Tagen durch den Tod »ihres Mannes in das tiefste Elend gerathene kranke Wöchnerinn, fünf »unmündige Kinder, nebst einer alten Großmutter. Sämmtliche erflehen »euren Beystand.«

Nicht allein die meisten Masken steckten reichlich in die Büchse, sondern man bewilligte dem Mönche auch alles Geld, welches diesen Abend von den Zuschauern auf der Gallerie eingekommen war, und die ganze Summe belief sich überhaupt auf 112 Reichsthaler 9 Groschen.

Auf der nächsten Maskerade erschien derselbe Mönch abermahls, nachdem er kurz vor seiner Ankunft folgende Verse im Redouten-Saale hatte anschlagen lassen:

»Ich goß es in der Witwe Schooß;
»Die erste Freudenthräne floß
»Auf ihren Säugling hin.
»Seht, Freunde, euer Meisterstück!
»Vollendet's heute — Gottes Blick
»Lacht Beyfall auf euch hin.«

Er sammelte wieder, schenkte den Damen ausgeschnitzte Bilderchen, und einigen Herren vom Adel hörnerne Dosen: und an diesem Abend erhielt er, ohne die Einnahme der Gallerie, 138 Reichsthaler, 3 Groschen und 3 Pfennige Casse-Geld.

Sie können leicht denken, schreibt ein Mann, welcher der Maskerade beygewohnt hatte, daß niemand begieriger war als ich, den Menschenfreund, der durch diese edle That die Thränen einer armen verlassenen Witwe trocknete, persönlich kennen zu lernen, und dieses gelang mir auch am folgenden Tage durch die Vermittelung eines Freundes.

Der Capuciner ist ein hiesiger wohlhabender Kaufmann, Nahmens Breunner. Die Witwe, für die er gesammelt hat, und die er weiter gar nicht kennt, als daß sie ihn nach ihres Mannes Tode um ein kleines Almosen ersuchen ließ, heißet Bergheim.

Ihr Mann war ein reicher Handelsmann, wurde aber durch böse Gesellschaften verführt, begegnete seiner rechtschaffenen Frau äußerst schlecht, brachte sein eigenes und auch ihr Vermögen durch, und starb einige Tage vor der Maskerade in der größten Dürftigkeit. Als er kaum eine Stunde todt war, kam seine hülflose Witwe nieder, und ihr Elend wuchs dadurch um Vieles. Mitleidige Seelen ließen ihren Mann beerdigen, und versorgten sie mit allen Nothwendigkeiten.

Damit ihr nun aber die gesammelte Summe, die noch immer durch ansehnliche Beyträge vermehrt ward, auch zum wahren Nutzen gereichen möchte, so wandte Breunner sie folgender Maßen an:

Er miethete ihr eine Wohnung, ließ ihr darin einen Kramladen anlegen, und kaufte ihr für eine gewisse Summe allerhand Kramwaaren.

Ein ganzes Jahr übernahm er die Aufsicht über ihren Handel. Alle Monathe mußte sie ihm Rechnung von ihrer Einnahme und Ausgabe legen; die verkauften Waaren wurden ihr fürs erste wieder angeschafft, und so lange, bis ihr Handel recht im Gange wäre, bekam sie wöchentlich ein Gewisses zu ihrem Unterhalte. Das übrige Geld ward auf Zinsen gegeben. —

Wie leicht ist es nicht, eine unglückliche Familie zu beglücken, wenn wir nur jede günstige Gelegenheit ergreifen, und es nicht an unserm Wollen fehlen lassen! —

Eine eben so edle That bey dieser Gelegenheit, die auch bekannt zu werden verdient, ist folgende. Da die Witwe Bergheim niederkommt, und für sich und die Ihrigen keinen Bissen zu essen hat, schickt sie in ihrer größten Noth zu einer armen Frau, die sich ihren kümmerlichen Unterhalt mit Garnspinnen verdient.

Die arme Frau hat eben 4 Groschen Spinnlohn erhalten, und ist im Begriffe, sich Flachs und Brot dafür zu kaufen. Aber da die Bergheim schickt, hungert sie selbst lieber, und gibt ihr die 4 Groschen.

Diese edle Frau erhielt, zur Belohnung ihrer schönen That, die Einnahme von einem der folgenden Maskerade-Abenden, welche gleichfalls sehr beträchtlich war.

6.

Die Blindekuh, die heiße Hand.

Den folgenden Tag war man auf die gewöhnliche Hausgesellschaft beschränkt, und mußte Spiele hervorsuchen, die eine kleinere Anzahl Theilnehmer fordern. Das Blindekuhspiel ward zuerst von der kleinen lustigen Truppe gewählt. Adriane, als die jüngste, hatte verbundene Augen, und haschte ihre Gespielen. Frau von Feldbrunn übernahm die Rolle, zu schreyen: Halt! oder: Feuer! wenn etwa die kleine Blinde einem Baume oder einem andern Gegenstande, woran sie sich stoßen konnte, zu nahe kam. Sie lief lange herum, ohne ein Mädchen zu erhaschen. Endlich ließ sich Ernestine, entweder aus Gefälligkeit oder aus Mitleid, fangen; und nun verfolgte sie mit Eifer und Gewandtheit ihre flüchtigen Freundinnen. Dieses Spiel währte schon eine Stunde, als plötzlich Gewitterwolken den Horizont herauf zogen, und unsere Spielerinnen nöthigten, einen Zufluchtsort zu suchen. Als man sich nun darüber beklagte, in einem so angenehmen Spiele gestört worden zu seyn, rieth Adele, daß man es in einem geräumigen Vorsaale fortsetzen soll.

Frau von Feldbrunn konnte unmöglich in einen Vorschlag willigen, der so gefährlich für die Mädchen und für das Geräthe war; aber immer bereit, ihren Kindern ein erlaubtes Vergnügen zu

Die Blindekuh.

Die heisse Hand.

gönnen oder selbst zu verschaffen, schlug sie ihnen die sitzende Blindekuh vor. Dieses Spiel fordert keinen so großen Raum, und verschafft vielleicht mehr Unterhaltung, als das vorige, besonders wenn man es nach dem Essen und beym Kerzenlichte spielt. Die Kinderbande jauchzte dem Vorschlage der Frau von Feldbrunn lauten Beyfall zu; aber zu gleicher Zeit wurde beschlossen, das Ende des Mahles abzuwarten.

Aber nach Tische kam Besuch, der für die Hausfrau nicht weniger langweilig war, als für die Mädchen, die schon mit Ungeduld der Befreyung entgegen sahen. Zum Glücke entfernten sich die Fremden bald; und schnell wurde ein Kreis im Saale gebildet. Eine musselinene Binde umhüllte Ernestinens Augen, und die Spielgesellschaft wechselte die Plätze. Ernestine wurde in die Mitte des Kreises gestellt, und ihr die Erlaubniß ertheilt, sich auf den Schooß irgend einer Person zu setzen; aber sie mußte, ohne die Person, auf der sie saß, mit der Hand zu berühren, errathen, wer sie ist. Der Unterschied des Kleiderstoffes gab zwar einen ziemlich deutlichen Fingerzeig; aber man that sein Möglichstes, um die Ratherinn in Versuchung zu führen. Adriane z. B., die ein einfaches Perkal-Kleid anhatte, bedeckte ihre Schenkel mit dem Merinos-Ueberrocke Adelens, die neben ihr saß. Augenblicklich nannte die Sucherinn, die sich auf Adrianen setzte, verführt durch das Kleidungsstück, Adelen als ihre Unterlage; allein man rief ihr zu, daß sie sich täusche, und sie mußte ihr Talent von neuem auf die Probe setzen.

Das Spiel dauerte den ganzen Abend. An einem der folgenden Tage überließ man sich demselben mit nicht geringerer Lust; aber man brachte eine Neuerung dabey an, welche die Gesellschaft allgemein unterhielt. Man spielte sehende Kuh vor dem Schatteurisse. Eines der Fräulein

setzte sich auf einen Fußschämel, mit dem Gesichte gegen eine Wand gekehrt, und erhielt das ausdrückliche Verboth, rückwärts zu sehen; im Grunde des Saales stand eine argandische Lampe auf dem Tische; ein zweytes Licht wurde nicht geduldet. Die Personen der Gesellschaft gingen nun eine nach der andern zwischen der Lampe und der sehenden Kuh durch, so daß ihr Schatten auf die Wand fiel, und von der sehenden Kuh errathen werden mußte. Um nicht gleich in die Schlinge zu gehen, gab es keine Art von Verdrehung und Verkleidung des Körpers, welche die Gesellschaft nicht angewendet hätte, um die spähende Ratherinn irre zu führen. Die ersten Ratherinnen wechselten ziemlich schnell, weil man noch nicht in der Kunst geübt war, den Schattenriß unkenntlich zu machen; aber beym fünften oder sechsten Wechsel, als Frau von Feldbrunn erkannt wurde, und auf den unseligen Schämel mußte, gab man sich alle erdenkliche Mühe, von ihr nicht verrathen zu werden. Ernestine, Adele und Adriane wählten Vermummungen, wovon der Schatten die sonderbarsten Gestalten verrieth, und Frau von Feldbrunn aus der fremdartigen Schale unmöglich auf den wahren Kern schließen konnte. Das Rathen wurde ihr noch schwerer, da man, um sie zu täuschen, eine junge Kammerjungfer anstiftete, mitzuspielen. Diese erschien zuerst mit dem Hute einer Gärtnerinn auf dem Kopfe; dann mit der Jagdtasche des Wildmeisters und dem Wehrgehäng, auf dem Kopfe die Haube einer Bäuerinn; hierauf kroch sie auf allen Vieren, mit starken Postillion-Stiefeln an den Armen. Frau von Feldbrunn mußte bekennen, daß sie niemand zu erkennen im Stande ist, und that dieß mit den bey diesem Spiele gewöhnlichen Worten: Ich werfe meine Zunge den Hunden.

Man berathschlagte nun über die Bußübung, die man ihr auflegen wollte. Ernestine sagte: Seht, die Mutter hat so viel gesehen und gelesen; wie wäre es, wenn wir ihr aufgäben, uns ein

Spiel mitzutheilen, das wir noch nicht kennen. Damit dieß aber recht verständlich für uns werde, so wollen wir bedingen, daß sie uns einen Vater mit seinen Kindern, die eben im Spiele begriffen sind, darstelle. Man eröffnete der Frau von Feldbrunn den Willen der richtenden Gesellschaft; fügte aber schmeichelnd die Bitte bey, ihnen die Freude nicht zu versagen. — Frau von Feldbrunn lächelte und sagte: Ich muß euch versichern, daß ihr mir keine kleine Buße ausgedacht habet; indessen wisset ihr wohl, meine lieben Richter, daß, wenn es sich darum handelt, etwas zu eurem Vergnügen beyzutragen, ihr mich immer bereit findet. Zudem kommt eurem richterlichen Ausspruche und eurer Bitte zu Statten, daß ich vor kurzer Zeit in einem Jugendwerke ein recht artiges Spiel gelesen habe, das Nutzen mit Vergnügen verbindet, und das wir selbst zur Abwechselung mit den körperlichen Spielen nächstens versuchen wollen, um so mehr, da ihr in den wissenschaftlichen Fächern, die zur Ausführung dieses Spieles nothwendig vorausgesetzt werden, ziemliche, vielleicht eben so große Fortschritte gemacht habt, als die kleine Gesellschaft, von der ich euch erzählen werde. Nur müßt ihr euch gefaßt machen, daß ich recht ausführlich seyn werde, und also, da in meinem Gespräche ein Vater und sechs Kinder redend aufgeführt werden, das Ganze lange dauern muß. — O, je länger, desto lieber! meinten die Mädchen. — Aber ihr habt vielleicht lieber noch spielen als zuhören wollen? — Ach, wir haben schon genug gespielt; wir bitten dich, erzähle! — Wohlan! Das Spiel heißt das Ringspiel; die Kinder, welche an demselben Theil nehmen, heißen: Gottlieb, Conrad, Christel, Carl, Fritz und Lotte. Die Gesellschaft ist eben mit dem Lernen fertig geworden; ihre Erhohlungsstunden beginnen. Es sagte daher

Gottlieb. Vater, wollen wir nicht wieder in den Garten gehen, und ein wenig gäten?

Vater. Es regnet, Gottlieb.

Fritz. O, was schadet das?

Vater. Uns nichts, aber unsern Kleidern.

Lotte. O Vater, so gib uns doch noch eine Lehrstunde, sonst müssen wir gewiß müßig seyn, und können nicht dafür!

Vater. Lehrstunden habt ihr heute genug gehabt; ich will sehen, ob ich euch nicht sonst etwas zu thun geben kann. — Du, Lotte, hast ja deine Strickrolle da an der Seite hängen! Was denn für Noth? Und ihr Andern — wißt ihr was? wir wollen der Mutter den Spinat lesen, den sie morgen kochen will. Die wird sich freuen, wenn sie diesen Abend aus der Stadt kommt, und Alles schon gethan findet.

Alle. O ja! o ja! das wollen wir.

Lotte. Vater, laß mich doch auch mit Spinat lesen. Ich wollt' es gar zu gern!

Vater. Immerhin! — Nun, da hat ein jeder seine Portion; laßt sehen, wer am ersten damit fertig seyn wird?

Christel. Will Vater uns denn auch wieder etwas erzählen, unterdeß wir arbeiten?

Vater. Das wollt' ich wohl; aber ich mag nicht gern allein sprechen. Laßt uns lieber irgend etwas spielen, wobey ihr alle sprechen könnt.

Conrad. Ja, können wir denn zugleich arbeiten und spielen?

Vater. Wenn Arbeit und Spiel darnach sind, warum nicht? Ich will euch eines vorschlagen, welches euch wenig oder gar nicht stören soll.

Gottlieb. Nun, das soll mich doch wundern!

Fritz. Nur zu, Vater!

Vater. Es soll das Ringspiel seyn.

Carl. Das sich so anfängt: Es ist ein Ring von meiner Hand?

Vater. Ja!

Alle. O das?

Vater. Nun?

Einige. O das ist nicht hübsch!

Vater. Warum nicht?

Christel. Ja, etwas ist wohl hübsch darin, aber etwas ist doch dummes Zeug.

Vater. Nun, so wollen wir das dumme Zeug auslassen, und dafür etwas Anderes sagen.

Alle. Ja, das geht an.

Vater. Wie, wenn wir's so machten? Du, Conrad, gäbest Christeln den Ring — es kann auch wohl ein Spinatblatt seine Stelle vertreten; darauf kommt es ja gar nicht an! — und sagtest dann: Nimm hin das! dann antwortete er: Was ist das? Und du sprächest wieder:

Es ist ein Ring von meiner Hand
Mit einem kleinen Diamant;

dann ginge dieß so die Reihe herum, bis es wieder an dich käme; und dann antwortetest du auf die zweyte Frage: Was ist das?

Es ist ein Ring von meiner Hand
Mit einem kleinen Diamant;
Darinnen steht geschrieben fein
Mein Urtheil über Groß und Klein;
Viel Wunderbars von manchem Ort;
Mein Räthsel, Reim und Sprichwort.

Gottlieb. Ja, so ist's besser!

Vater. Aber da müßt ihr euch auch darauf gefaßt machen, daß ein jeder etwas zu sagen weiß, so wie die Reihe an ihn kommt. — Hört, laßt uns erst 10 Minuten nachdenken. — Hier ist die Uhr. — Während dieser Zeit darf niemand ein Wort sprechen, und jeder besinnt sich erstlich auf ein Urtheil; ihr wißt doch, was ein Urtheil heißt?

Christel. I ja, wenn man über etwas urtheilt.

Vater. Wenn man also sagt, daß eine Sache so oder so ist, oder nicht ist. — Zweytens besinnt sich jeder auf etwas Merkwürdiges aus der Geographie, und erzählt uns das; drittens auf ein Räthsel; viertens auf ein Paar Verse, und endlich auf ein Sprichwort. Nun, in 10 Minuten soll's losgehen! — — — — — — — — Sie sind verflossen! Nun also, Conrad, fang an!

Conrad. (zu Christel, dem er ein Spinatblatt reicht) Nimm hin das!

Christel. Was ist das?

Conrad. Es ist ein Ring von meiner Hand
Mit einem kleinen Diamant.

(Nun ging es so herum, bis die Reihe wieder an Conrad kam. Dieser wiederhohlte die ersten Worte, und setzte noch hinzu:)

Es ist ein Ring von meiner Hand
Mit einem kleinen Diamant;
Darinnen steht geschrieben fein
Mein Urtheil über Groß und Klein.

(Nun ging es wieder so herum, bis die Reihe abermahls an Conrad kam; dann wiederhohlte dieser von neuem die schon gesagten Worte, und setzte noch folgende hinzu.)

Es ist ein Ring von meiner Hand
Mit einem kleinen Diamant;
Darinnen steht geschrieben fein
Mein Urtheil über Groß und Klein;
Viel Wunderbars von manchem Ort;
Mein Räthsel, Reim und Sprichwort.

(Nun ging auch dieses erst wieder die ganze Reihe herum. Dann wurde Conrad von Christel gefragt.)

Christel. Dein Urtheil?

Conrad. Regenwetter ist auch gut.

Vater. Wozu denn?

Conrad. J, es würde sonst nichts wachsen; und dann hätten auch die Menschen und die Thiere nichts zu trinken, wenn's nicht zuweilen regnete.

Vater. Könnten denn nicht Brunnen, Bäche und Flüsse seyn?

Conrad. Ja wohl; aber wie bald würden sie vertrocknen! — Und dann kann man zu Hause spielen, wenns draußen regnet.

Vater. Richtig, wie wir jetzt. Nun weiter!

Christel. Etwas Merkwürdiges aus der Geographie.

Conrad. Zu Surinam in Amerika gibt es eine Art Ameisen, welche man die Visitenameisen nennt. Diese ziehen zuweilen in großen Heeren aus, und wo sie hinkommen, da freuen sich die Leute, und machen ihnen Thüren und Fenster auf.

Fritz. J, warum denn?

Conrad. Wo diese Ameisen hinkommen, da durchsuchen sie das ganze Haus, und wo sie nur eine Ratte, eine Maus, eine Wespe, eine Fliege, eine Spinne oder ein ähnliches Ungeziefer finden, da beißen sie dieselben todt und fressen sie auf. Deßwegen machen ihnen die Leute, so bald sie ankommen, alle Thüren, Schränke und Kasten auf, und gehen selbst aus dem Hause, um sie nicht zu stören. In zwey oder drey Tagen pflegen sie mit ihrer Arbeit fertig zu seyn, und dann ziehen sie weiter.

Lotte. Das sind ja wohlthätige Thierchen!

Conrad. Ja wohl!

Christel. Dein Räthsel?

Conrad. Ich habe ein Paar Pferde gesehen, die fraßen täglich mehr als hundert Scheffel Hafer.

Alle. Ho! ho!

Conrad. Ja, und sie standen noch dazu auf den Köpfen und fraßen mit Beinen.

Fritzchen. Das ist doch gewiß nicht wahr!

Conrad. Und da war auch ein Huhn dabey, das legte täglich mehr als tausend Eyer!

Gottlieb. (mit dem Finger drohend.) Conrad, Conrad, weißt du nicht?

Conrad. Was denn?

Gottlieb. Daß man auch im Scherze nicht lügen soll?

Conrad. Ich lüge ja auch nicht! Es ist wirklich wahr.

Christel. Ah, ich weiß schon, ich weiß schon, wie es zu nehmen ist!

Vater. Nun?

Christel. Ja, hundert Scheffel Hafer können ja gar nicht fressen; also können zwey Pferde mehr verzehren, als sie.

Carl. Ha, ha! das glaub' ich. Nun weiß ich auch, warum das Huhn mehr als tausend Eyer legen konnte — weil tausend Eyer kein einziges legen!

Vater. Richtig. Aber wie kam's, daß die Pferde auf den Köpfen standen, und mit Beinen fraßen?

Lotte. Das mochten wohl Mißgeburten seyn?

Conrad. Nein.

Lotte. Ja, so weiß ich's nicht!

Conrad. Sie standen auf den Köpfen der Nägel, womit ihnen die Hufeisen angenagelt waren; und ihre Zähne waren von Knochen oder Bein, das ist ja einerley!

Alle. Ja so!

Christel. Nun, deinen Reim?

Conrad. Unschuld und Freude
Sind ewig verwandt,
Es knüpfet sie beyde
Ein himmlisches Band.

Christel. Noch dein Sprichwort?

Conrad. O, Sprichwörter weiß ich die Menge!
Jung gewohnt, alt gethan.

Gottlieb. Nun frage ich Christeln; nicht wahr, Vater?

Vater. Ja.

Gottlieb. Nun, dein Urtheil?

Christel. Mein Urtheil? — Je nun, mein Urtheil ist, daß wir Kinder uns in unserem Urtheile oftmahls irren.

Vater. Nun, dieß Mahl hast du gewiß nicht falsch geurtheilet.

Gottlieb. Etwas Wunderbares?

Christel. In Afrika ist eine Gegend, die man Senegal nennt, wo sich die Engländer angebaut haben. Da soll es ungeheure Schlangen geben, die wohl vierzig bis fünfzig Fuß lang sind.

Fritz. Hu!

Christel. Wenn sie sich auf dem Schwanze in die Höhe richten, so sollen sie wie Mastbäume aussehen.

Lotte. O die armen Leute, die da wohnen müssen!

Christel. O sey du nur unbesorgt, Lotte! Du mußt wissen, daß die Leute diese großen Schlangen recht gern haben, und nicht leiden, daß man eine davon tödte.

Lotte. Ist das wohl wahr, Vater?

Vater. Allerdings. Christel wird dir auch die Ursache sagen.

Lotte. Nun?

Christel. Sieh nur, Lotte, da in eben dem Lande, wo es erschrecklich heiß ist, gibt es auch eine Menge von andern giftigen Thieren und von allerhand Ungeziefer, als Schlangen, Kröten, Eidechsen und besonders große Heuschrecken, wovon oft so viel auf ein Mahl angeflogen kommen, daß es ganz finster wird. Da sind nun die großen Riesenschlangen (so nennt man sie) dahinterher, und fressen sie auf, und wenn sie das nicht thäten, so würden die Heuschrecken in kurzer Zeit alles Grüne in der ganzen Gegend verzehren. Deßwegen können die schwarzen Einwohner dieses Landes gewaltig böse werden, wenn ein weißer Fremdling sich untersteht, eine dieser Schlangen umzubringen.

Gottlieb. Nun dein Räthsel?

Christel. Hier ist's: Welche Lichter brennen am längsten?

Conrad. Die Wachslichter.

Christel. Nein!

Conrad. Ja, dann weiß ichs nicht.

Christel. Diejenigen, welche der liebe Gott gemacht hat — Sonne, Mond und Sterne.

Gottlieb. Das ist wahr! — Aber nun deinen Reim?

Christel. Dem kleinen Veilchen gleich, das im Verborgnen blüht,
Sey immer fromm und gut, auch wenn dich niemand sieht.

Gottlieb. Das war einmahl ein netter Vers! — Nun, und dein Sprichwort?

Christel. Frisch daran,
Ist halb gethan.

Gottlieb. Nun, Carl, frägst du mich.

Carl. Dein Urtheil?

Gottlieb. Mein Urtheil ist: daß wir hier zu Lande doch viel glücklicher sind, als die Grönländer.

Carl. Warum?

Gottlieb. Frag du nur erst weiter, so sollst du es gleich hören.

Carl. Etwas Merkwürdiges aus der Geographie.

Gottlieb. Nun gib Achtung! — So ein Grönländer ist doch ein recht armseliger Mensch! Er wohnt in einem Loche, das viel elender und schmutziger seyn soll, als unsers Cerberus Hundehaus. Darin liegt er vier Monathe lang fast ganz müßig; (denn so lange ist es in Grönland Nacht) und friert, daß ihm die Zähne klappern, und hat fast nichts zu essen, als stinkendes Seehundsfleisch,

Er selbst und sein Loch triefen beständig von Wallfisch- und Seehundsfett. Aber was das Schlimmste ist, so ist sein Körper ganz lebendig von Läusen. Und das sind die armen Leute so gewohnt, daß sie sich nichts daraus machen. Das Abscheulichste dabey ist, daß diese Läuse auch scharenweise auf ihren Speisen herumkriechen, und ihnen gar nicht davor ekelt.

Lotte. Fi!

Vater. Du hast doch wohl nicht vergessen, lieber Gottlieb, was ich euch damahls zugleich erzählte, daß der liebe Gott doch auch für diese Grönländer recht wunderbar gesorgt hat?

Gottlieb. Ach ja! — Weil in Grönland selbst kein Holz wächst, so hat der liebe Gott gemacht, daß das Meer eine Menge von Bäumen — Tannen, Espen und Birken, — in andern Ländern losreißen und hier herführen muß. Das nennen sie Treibholz. Ohne dasselbe würden sie keine Hütten und keine Kähne bauen, auch keine Pfeile zur Jagd verfertigen können. Der liebe Gott läßt, in ihrem Lande auch ein gewisses Moos wachsen, das so weich, wie ein Pelz ist. Damit verstopfen sie die Ritzen und Spalten in ihren Hütten, und auch Dochte in ihre Lampen machen sie davon. Von dem Seehunde oder Robben können sie fast alles machen, was sie nöthig haben. Aus dem Felle desselben verfertigen sie sich Kleider, Schuhe und Stiefel; von den Rippen machen sie Nägel, den Magen brauchen sie als Schlauch, um etwas Flüssiges, besonders den Thran, darin aufzubewahren; aus den Därmen machen sie sich ihre Hemden, und ihre Strümpfe aus den Fellen der ungebohrnen Seehunde.

Carl. Ist das Alles?

Gottlieb. Ja!

Carl. So sage dein Räthsel.

Gottlieb. Wo kann man tausend Meilen in Einem Tage reisen?

Christel. Nirgends.

Gottlieb. O gewiß irgendwo!

Christel. Nun, wo denn?

Gottlieb. Eben da, wo es Länder ohne Einwohner, Städte ohne Häuser, und Flüsse ohne Wasser gibt.

Carl. Ah, ich weiß, ich weiß! auf der Landkarte.

Gottlieb. Richtig! — Nun sollst du auch gleich meinen Reim hören:

Ein Kind, das nicht auf Warnung hört,
Ist, wahrlich! sehr beklagenswerth.

Carl. Und dein Sprichwort?

Gottlieb. Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Carl. Wer frägt denn nun mich?

Fritz. Ich, ich! — Dein Urtheil?

Carl. Es ist heute recht dummes Wetter.

Vater. Dummes?

Carl. Ja, dummes Wetter; es regnet ja immer!

Vater. Also, wenn unser Carl das Wetter zu machen hätte: so würden wir immer Sonnenschein haben?

Carl. Ja.

Vater. Wir werden diesen Abend Erdbeeren mit Milch, nachher junge Erbsen und Mohrrüben (gelbe Rüben) mit geröstetem Fleische essen; das sind wohl lauter Sachen, die du nicht magst, Carl?

Carl. O, um Verzeihung; das sind ja meine Leibgerichte!

Vater. Aber wenn du die Welt zu regieren hättest: so würdest du doch nicht alle Jahre Erbsen, Mohrrüben und Erdbeeren wachsen lassen?

Carl. I, warum denn nicht? O, es sollte mir eine solche Menge davon wachsen, daß wir sie nicht verzehren könnten!

Vater. Besinne dich, Carl! — Da müßtest du ja auch oft regnen lassen, wenn du so was haben wolltest; und den Regen kannst du ja nicht leiden.

Carl. Kann man denn die Früchte nicht ohne Regen wachsen lassen?

Vater. Das kannst du ja versuchen. Pflanze eine Erdbeerstaude in einen Topf, und setze denselben an einen Ort, wo kein Regen dazu kommen kann: da wirst du sehen, ob Erdbeeren daran wachsen werden.

Carl. Werden keine daran wachsen?

Vater. So wenig, als an diesem Tische; du müßtest denn die Pflanze fleißig begießen.

Carl. Nun, da könnte man ja alles andere auch begießen, so braucht es nicht zu regnen.

Vater. Und mit was für Wasser sollten wir denn begießen?

Carl. I, mit Wasser aus dem Brunnen oder aus dem Bache.

Vater. Aber hast du nicht gehört, was Conrad vorhin bemerkte, daß wir gar keine Brunnen und Bäche haben würden, wenn es nicht von Zeit zu Zeit regnete?

Carl. Nicht?

Vater. Nein! — Denn woher kommt denn wohl das Wasser, das in den Brunnen und in den Bächen ist?

Carl. Aus der Erde.

Vater. Und wie kam es vorher in die Erde? Nicht wahr, von Regen, Thau, Schnee und Hagel, die aus den Wolken herab fielen. Von der Oberfläche der Erde drang dieß herabgefallene Wasser tiefer ein, und sammelte sich entweder in unterirdischen Höhlen, aus denen es, als ein Bach, wieder hervorlief, oder es ward aufgegraben, und so entstand ein Brunnen. Im Grunde also ist alles Wasser, das wir haben, Regenwasser; und wenn's also niemahls regnete: so würden wir auch keinen Tropfen Wasser haben. — Nun, Carl, würdest du noch immer nicht regnen lassen, wenn es von dir abhinge?

Carl. (beschämt) O ja!

Vater. Und scheint es dir nun noch wohl recht geredet zu seyn, wenn jemand bey regnerischem Wetter spricht: Es ist heute dummes Wetter! Es ist heute garstiges, abscheuliches Wetter!

Carl. Nein!

Vater. Nun, Kinder, so laßt uns künftig auch besser auf unsere Worte achten, damit wir nicht so unverständig reden, wie wir wohl zuweilen andere Menschen reden hören, die nicht bedenken, was sie sagen. Jede Witterung gereicht zu unserm Besten, der Regen wie der Sonnenschein, die Kälte

wie die Wärme, der rauhe Wintersturm wie die angenehme Frühlingszeit, und Gott allein weiß, wie das alles zum Wohle des Menschen und der Thiere zu jeder Zeit mit einander abwechseln muß. Fern sey von uns der Unsinn, uns einzubilden, daß wir es besser machen könnten, als Er — der allein weise und allgütige Weltregierer! — — Nun, Fritz, frage weiter!

Fritz. Etwas Merkwürdiges.

Carl. Zu Surinam in Amerika, welches den Holländern gehört, gibt es eine Art großer Fledermäuse, die eine stachelige Zunge haben. Diese setzen sich zuweilen an Pferde und an das Rindvieh, auch wohl an schlafende Menschen an, und lecken so lange an einer und derselben Stelle, bis eine Ader geöffnet ist. Sie machen aber nur eine kleine, zarte Wunde, die ganz und gar nicht weh thut, und die auch bald wieder zuheilt. Derjenige, dem sie auf diese Weise zur Ader gelassen haben, befindet sich am andern Morgen muntrer und leichter, als vorher, weil sie ihm das dicke, träge Blut ausgesogen haben. Daher wünschen sich dort viele Leute, daß eine solche Fledermaus des Nachts zu ihnen kommen möchte.

Fritz. Das ist ein sonderbarer Wunsch! — Nun sage dein Räthsel.

Carl. Was macht die Pferde fett?

Fritz. Wenn sie viel Hafer bekommen.

Carl. Nein! des Herrn Auge.

Fritz. Ist das wohl wahr, Vater?

Vater. Ich meine ja, Fritz. Nicht wahr, wenn der Herr selbst fleißig in den Pferdestall geht, o wird der Knecht wohl immer den Pferden ihr gehöriges Futter geben, und sie hübsch reinlich halten?

Fritz. Ja!

Vater. Nun, dann werden sie auch wohl fett werden. Wenn aber der Herr sich nicht selbst um sein Vieh bekümmert, ja dann vergessen die Bedienten auch wohl zuweilen ihre Pflicht, und dann muß es das arme Vieh entgelten.

Fritz. Gut; ich will unsern Kaninchen immer selbst Gras bringen. — Nun sage auch deinen Reim.

Carl. Ein weises Herz, ein guter Muth,
Sind köstlicher, als Geld und Gut.

Fritz. Und dein Sprichwort?

Carl. Hier ist's! — Was du thust, da geh frisch daran!

Vater. Nun, Lotte, jetzt frägst du deinen Nachbar Fritz.

Fritz. Nur zu!

Lotte. Dein Urtheil?

Fritz. Mein Urtheil? — Ja, wie muß ich das machen, Vater?

Vater. Wie sieht dieser Spinat aus, Fritz?

Fritz. Grün.

Vater. Siehst du! da hast du ja gleich ein Urtheil.

Fritz. Was denn für eins?

Vater. Der Spinat ist grün.

Fritz. Ist denn das ein Urtheil?

Vater. Ja wohl! Man urtheilt, Fritz, wenn man sagt, was eine Sache ist, oder auch nicht ist. Nun, du hast gesagt, der Spinat wäre grün; also hast du ja darüber geurtheilt.

Fritz. Nun, das freut mich: mir war wirklich schon ganz bange, daß ich nichts wüßte.

Lotte. Etwas Wunderbares.

Fritz. O, das weiß ich! Vater erzählte uns einmahl von Lüneburg, daß da ein Salzwerk wäre, und daß ein Schwein die Salzquelle zuerst aufgewühlt hätte.

Vater. Richtig! Und was für eine Ehre haben die Lüneburger dafür dem Schweine erwiesen?

Fritz. Sie haben einen Schinken davon aufbewahrt in einem Glasschranke, und darüber haben sie mit goldenen Buchstaben lateinisch geschrieben, daß dieß Schwein die Salzquelle erfunden habe.

Lotte. Dein Räthsel?

Fritz. Oben spitz und unten breit,
Durch und durch voll Süßigkeit.

Lotte. O das ist ja ein so lang bekanntes Räthsel! — Ein Zuckerhut.

Fritz. Ja, du hast es schon gewußt, sonst hättest du es gewiß nicht errathen.

Lotte. Dein Reim?

Fritz. Wenn ich artig bin,
Ohne Eigensinn,
Thue, was ich soll:
O, wie ist mir wohl!

Mich lobt der Papa,
Mich liebt die Mama,
Alles freuet sich
Lobt und liebet mich.

Lotte. Nun noch dein Sprichwort!

Fritz. Eine Hand wäscht die andere.

Vater. Was soll das wohl heißen, Fritz?

Fritz. Ja, wenn man andern Leuten etwas zu Gefallen thut, so thun sie einem wieder etwas zu Gefallen.

Vater. Richtig! Nun, das ging ja recht gut, Fritz! — Jetzt, Lotte, kommt die Reihe an uns beyde. Wer von uns soll zuerst fragen, du oder ich?

Lotte. Du.

Vater. Wohlan, so sage mir dein Urtheil.

Lotte. Daß die Faulheit den Menschen verdirbt.

Vater. Wie so?

Lotte. Ja, wenn man nicht fleißig arbeitet, so wird man ungesund, und es fällt einem lauter dummes Zeug ein.

Gottlieb. Und man ist auch so unzufrieden!

Christel. Und wird gar nicht stark!

Carl. Ja, und das Essen schmeckt einem auch gar nicht so gut, als wenn man recht fleißig gewesen ist.

Vater. Und dann entbehrt ein fauler Mensch der großen Freude, die der Fleißige alle Abend empfindet, wenn er bedenkt, was er Alles den Tag über gethan hat. — Nun weiter! An was für eine Merkwürdigkeit aus der Geographie erinnerst du dich denn?

Lotte Ich weiß noch wohl, wo der Sago wächst.

Vater. Nun, wo denn?

Lotte. In Ostindien. Da gibts einen Baum, welcher die Sago-Palme heißt. Dieser Baum hat inwendig so ein Mark, wie bey uns der Ahorn. Dieses Mark nehmen die Leute heraus und trocknen es; das ist der Sago, wovon wir Suppen machen.

Vater. Erinnert sich jemand unter euch, was ich euch von diesem Sago-Baume einmahl erzählt habe, wie der liebe Gott ihn vor Schaden verwahrt hat?

Christel. Ach ja! Er ist ganz stachelig von außen.

Vater. Worüber die Reisenden sich oft zu beklagen pflegen: aber haben sie wohl Recht, darüber zu klagen?

Christel. O nein! — Wenn diese Stacheln nicht wären; so würden die wilden Schweine, die das Mark der Sago-Palme auch gern fressen, die Bäume gewiß alle zerstören.

Vater. Und dann müßten viele Indianer, die fast einzig und allein von diesem Baume leben, verhungern, und wir würden auch keine schmackhaften Sago-Suppen mehr essen können. — Nun, dein Räthsel?

Lotte. Warum schließt der Hahn die Augen, wenn er krähet?

Carl. Es mag ihm das Krähen sehr sauer werden.

Lotte. O nein! Seine Hennen sollen glauben, daß er es auswendig gelernt hat.

Alle. Ha, ha, ha! das ist närrisch.

Vater. Nun, und dein Sprichwort?

Lotte. An Gottes Segen
Ist alles gelegen.

Vater. Bravo! — Jetzt also werde ich gefragt werden.

Lotte. Dein Urheil?

Vater. Ist dieses; daß ihr heute alle recht fleißige Kinder gewesen seyd! Unsere Arbeit ist ja gleich vollendet.

Lotte. Nun erzähle uns auch etwas Merkwürdiges; aber was wir noch nicht wissen: hörst du, Väterchen?

Vater. Laßt sehen, ob ihr dieses dafür wollt gelten lassen. Am persischen Meerbusen — ihr wißt doch noch, wo er ist?

Alle. O ja! o ja! da unten in Asien.

Vater. Nun, in der Gegend dieses Meerbusens entsteht zuweilen ein sehr gefährlicher Wind, den man dort zu Lande Samiel oder Samum nennt. Dieser Wind ist brennend heiß, und töd- tet auf der Stelle Alles, was er unter Wegs antrifft, es seyen Menschen oder Thiere. Zu gutem Glü- cke fährt dieser Wind nicht dicht auf der Erde her. Wenn daher die Leute an gewissen Kennzeichen

merken, daß er losbrechen will; so werfen sie sich flugs mit dem Gesichte auf die Erde, und dann thut er ihnen nichts. Diejenigen aber, die er übereilt und erstickt hat, liegen da wie Schlafende. Sie sind aber durch und durch verbrannt; wenn man sie daher beym Arme oder beym Beine faßt: so lösen sich Arm und Beine ab, und man behält sie in der Hand. — Gut, daß dieser schlimme Wind nicht auch bey uns weht!

Lotte. Ja wohl! — Nun, dein Räthsel?

Vater. Wann hat man weniger, als gar nichts?

Lotte. Ja, das weiß ich nicht.

Gottlieb. O, ich weiß es! Wenn man nichts hat, und noch dazu etwas schuldig ist.

Vater. Richtig. — Jetzt ist also noch mein Sprichwort übrig:

Lotte. Nein, mit Erlaubniß! Erst deinen Reim.

Vater. Ah, den hätt' ich bald vergessen!

Recht thun, und edel seyn und gut,
Ist mehr, als Geld und Ehr';
Da hat man immer guten Muth
Und Freude um sich her;
Da ist man brav und mit sich eins,
Scheut kein Geschöpf und fürchtet keins.

Und hier endlich mein Sprichwort:

Ehrlich währt am längsten.

Christel. Mein Stückchen Arbeit ist gerade fertig.

Alle. Meins auch! Meins auch!

Vater. Dann laßt uns sehen, ob die Mutter noch nicht gefahren kommt, um ihr mit dem gelesenen Spinate entgegen zu laufen!

Seht, das ist meine Bußübung! Sprecht mich nun frey von meiner Strafe, wenn ich euch nach Wunsch erzählt habe. Alle riefen wie aus Einem Munde: Wir danken dir von ganzem Herzen, und bitten dich, dieses Spiel nächstens mit uns vorzunehmen, es hat uns sehr wohl gefallen.

Ein anderes Mahl, als man wieder die sehende Kuh vor dem Schattenrisse spielte, und Ernestine keine der seltsamen Figuren, die sich ihr auf der Mauer darstellten, erkennen konnte, wurde ihr zur Buße der Vortrag einer Fabel aus einem ihr beliebigen Dichter auferlegt. Sie wählte Jacobi's Fabel:

Die Spinne und der Hänfling.

In einer durch die Kunst gemachten Wüstenep |
Hing eine Spinne, froh und frey,
Als Eremit im engen Fensterrahmen,
Begann ihr Werk, und sah dabey
Im wilden Lustgehölz von Birken, Ulmen, Buchen

Verschiedne Vögel mancherley
Zu Nestern sich zusammen suchen.
Ein wohlerfahrner Hänfling zog
Auf einen Ast, der seine Zweige bog,
Der Spinne Fenster zu beschatten.
In voller Arbeit hüpft' und flog
Er hin und wieder mit dem Gatten,
Indessen jene bloß auf ihre Fäden sann,
Und aus sich selbst den Zug der Hütte spann.

»Die armen Vöglein!« — hub sie an,
»Wie Mann und Weibchen sich um ihren Bau ermatten!
»Was hohlen sie von Ost und West
»Nicht alles her; und steht das Nest,
»Dann neue Sorge! stetes Reisen
»Durch Garten, Hof und Feld, die junge Brut zu speisen!
»Dann fürchten sie des Hauses jähen Sturz,
»Wenn Knaben durch die Hecke rauschen,
»Und flattern auf und jammern; kurz,
»Ich möchte nicht mit ihnen tauschen!
»Da kann ich ohne Stroh und Leim
»Nach eigner Lust Gezelte stricken,

»Erwarte Fliegen drin und Mücken,
»Und sitz' in mich gehüllt, daheim.
»Ich zittre nicht, daß Einer mich verjage,
»Weil überall ein Winkel ist,
»Zur Wohnung mir genug, und weil zu jeder Frist
»Ich all das Meine bey mir trage.«

Der Hänfling war so eben recht
Zum Horchen auf den Ast gekommen;
Hatt' über sich und sein Geschlecht
Die weise Rede wohl vernommen,
Und flog zum Fensterrahmen hin,
Und sagte: Liebe Nachbarinn!
Ich lobe deinen klugen Sinn,
Der zwischen kahlen, finstern Mauern
Dich hier so glücklich macht in deinem Selbstgespinn;
Als ich im grünen Wald es bin.
Uns aber mußt du nicht bedauern.
Im grünen Walde gibt es zwar
Nicht wenig Arbeit und Gefahr,
Und Räuber groß und klein, die täglich auf uns lauern.

Wir zittern oft; jedoch wer nie will trauern,
Hat keine Freuden auch; bedünkt es dich nicht schön,
Aus freyer Luft hinab ins reiche Thal zu sehn?
Wir brauchen viel zum Flechten und Bewinden;
Doch ist es Wonne, das zu finden:
Und suchen wir ein Körnchen weit und breit,
Dann lohnt uns Flur und Wald mit ihrer Herrlichkeit.
Nicht selten wurde mir um Nest und Futter bang,
Indessen regt' ich mich, entfloh dem Untergang,
Und heller durch den Busch ertönte mein Gesang.
Ich dächte, liebe Nachbarinn,
Wir nutzteu das, was uns Natur gegeben,
Zum Nisten mir, und dir zum Weben.

Ein neues Geschenk von dem Bruder Ernestinens und Adelens unterbrach auf einige Zeit die jugendlichen Unterhaltun gen. Er hatte seinen lieben Schwestern neue Musikalien geschickt. Der Vater legte mehrere Bücher erheiternden und unterrichtenden Inhaltes bey. Die Beschäftigungen der guten Kinder wurden nun die ernsthaftesten von der Welt; sie saßen zu ganzen Tagen an der Harfe, am Fortepiano, oder mit der Guitarre im Arm; kaum nahmen sie sich Zeit in den Garten zu gehen, Blumen zu pflücken und die Schönheit der reifenden Früchte zu bewundern. Zwang etwa eine üble

Witterung die Gesellschaft, im Zimmer zu bleiben, so lasen die beyden Mädchen in ihrer neuen Büchersammlung. Da war es bald ein schönes Gedicht, das sie anzog, bald eine Erzählung aus der Kinderwelt, bald ein Reiseabenteuer zu Wasser und zu Lande, welche sie besonders liebten, weßwegen ihnen der Vater Reisebeschreibungen anschaffte, so viel ihrer erschienen, die für die Fassungskraft junger Leute berechnet waren, und Nutzen und Vergnügen gewährten. Unter andern gefiel ihnen ganz besonders folgende dramatisirte Begebenheit, die sie einander mittheilten. Sie ist betitelt:

Der junge Perser.

Handelnde Personen sind: Cyrus, Artaxes, Höflinge und ein junger persischer Soldat.

Cyrus. Schäme dich, Prinz! — wer wird den Verlust einer solchen Kleinigkeit länger, als eine Stunde betrauern! — Es gibt der Wettrennen mehr. Im heutigen warst du der zweyte vom Ziele; im nächsten wirst du der erste seyn.

Artaxes. Nie, so lange der Jüngling mitkämpft, der heute siegte; und kämpft er nicht, was für Ruhm bleibt mir dann zu erbeuten übrig? — Ach, wie pfeilschnell sein Roß dahin flog! Mit welcher unnachahmlichen Leichtigkeit er es lenkte! — Ich sehe nur ihn, wohin ich blicke; sehe den Edelmuth in der bescheidenen Miene, und die stille Größe, mit der er den Lorber hinnahm, und mich zum zweyten Mahle besiegte.

Cyrus. Recht so! du bist Cambysens *) Vetter! (er umarmt ihn) — Ueberwundener, du

*) Cambyses war des Cyrus Sohn.

bist mir werther, als ein Feldherr, der mir seinen Sieg zu melden kommt. — Schon der thut viel, der unparteyisch die äußerlichen Vorzüge seines Gegners lobt; doch der, welcher selbst die Seele an ihm zu rühmen vermag, muß einer der wenigen Edlen in der Menschheit seyn. — Ich möchte ihn kennen, den Mann, der über dich gesiegt.

Ein Höfling. Das kannst du, Monarch, so bald du willst. Ich habe ihn eben jetzt vor deinem Gezelt gesehen.

Cyrus. Nun wohl, so ruf ihn!

(Höfling ab.)

(Artaxes tritt hinter Cyrus Stuhl.)

Cyrus. Wo willst du hin, Vetter?

Artaxes. Mich hinter dir verbergen, damit er die Schamröthe auf meiner Wange nicht sehe.

(Höfling tritt mit einem jungen Soldaten ein.)

Höfling. Hier ist er, Unüberwindlicher. Ich fand ihn unter einem Haufen Cameraden, unter die er die tausend Goldstücke austheilte, die der Preis des Wettrennens waren.

Cyrus. Das thatest du? Und warum? Ich selbst hatte sie ausgesetzt: verschmähst du mein Geschenk?

Soldat. Wer könnte das? Es war unendlich mehr als ich verdiente; aber ich hielt den Besitz von diesem da (indem er den Lorberkranz empor hebt) schon für ein so wichtiges Gut, daß ich Bedenken trug, von dem wandelbaren Glücke zwey solche Geschenke an Einem Tage anzunehmen. Zudem — — — (er hält inne).

Cyrus. Warum gestockt? Rede frey heraus.

Soldat. Ich hatte um Ruhm gekämpft, und der ward mir. Sollt' ich meinen Mitbrüdern nicht das gönnen, was mir ward, ohne daß ich es suchte?

Cyrus. Brav gesprochen! Ich bin der Beherrscher des edelsten Volkes unter der Sonne, wenn es viele in Persien gibt, die so reden und so denken. Aber wenn dir dieser Kranz so werth ist, würdest du wohl das Roß, das ihn dir erwerben half, für irgend einen Preis hingeben?

Soldat. Für keinen.

Cyrus. (Halb lächelnd.) Auch für keine Herrschaft?

Soldat. Auch für ein Königreich nicht. Aber mit Freuden würde ich es für einen Freund hingeben, wenn ich einen finden könnte, der dieser Verbindung würdig wäre.

Artaxes. (Hervorstürzend, und mit offnen Armen auf ihn zueilend.) Edler Jüngling, laß mich den seyn! — Umarme mich, du Einziger, umarme mich!

Soldat. Wie gern, wenn du nicht Artaxes wärest! Aber so darf ich nicht; du bist — —

Artaxes. Und was? Prinz vielleicht? Zu hoch für dich? — Ha, nimm die Hälfte meiner Provinz! Ich verkaufe sie mit Wucher, wenn du mein Freund, und mir gleich wirst. — Umarme mich!

Soldat. (Immer noch zurücktretend.) Ich darf nicht. Du bliebest Wohlthäter; immer noch unendlich über mich erhaben. Ueber dieß — verzeih! — ich mag nicht Prinz seyn. Noch bin ich nur selten Herr über mich; wie sollt' ich's über Andere seyn?

Cyrus. (Steigt vom Throne.) Ich Armer! Habe ich in allen meinen Schätzen wohl eine Kostbarkeit, die eine Denkungsart, wie diese, belohnte? die ich einem Jüngling, wie dem, anbiethen

dürfte? — Krieger, du fichtst künftig neben mir in den Schlachten, und bald als Feldherr, auch ohne mich; das bittet Cyrus: und mich und Artaxen zu umarmen, befiehlt dein König. (Er thut es.)

Soldat. (Zu Cyrus.) Mein Dank hat keine Worte. (Zu Artaxen.) Nimm meine Hochachtung an, bis ich deiner Freundschaft werth bin. Sieh hier die Probe (Er theilt den Lorberkranz.) Er sey zur Hälfte dein! Du warst der nächste nach mir am Ziele.

Eines Abends setzte sich Frau von Feldbrunn in dem Parke auf eine Rasenbank unter den Gipfel einer majestätischen Eiche, die rings mit zierlichen Platanen umgeben war; sie hatte ihr Körbchen mit der Nähterey mitgebracht; die jungen Nachbarinnen, welche sich schon lange nicht hatten sehen lassen, weil eine leichte Unpäßlichkeit ihrer Mutter sie ans Haus gefesselt hielt, waren eben gekommen, um den Abend mit Adelen und Ernestinen zuzubringen. Schon begannen die Vögel sich in ihre Nester zurück zu ziehen, wo sie ihre letzten Jungen ausgebrütet hatten. Der Abend war reitzend, und die Luft mild und heiter; die bleichen Strahlen der sinkenden Sonne schwanden vollends vor der glänzenden Scheibe des Vollmondes, der an dem entgegengesetzten Rande des Horizontes erschien und sich in das wolkenlose Firmament allmählich erhob. Alles lud zum Vergnügen ein: aber noch war die Tageshitze so groß, daß man jede heftige Bewegung vermeiden mußte. Frau von Feldbrunn legte ihre Nähterey aus den Händen, weil es schon dunkel wurde; die Mädchen, welche sich im Garten zerstreut hatten, sammelten sich um sie. Adele schlug vor, nach Hause zu gehen, um Musik zu machen. Wir möchten lieber hier bleiben und spielen, sagte Adriane. — Ja, was sollen wir denn spielen? — Was ihr wollt; ich spiele Alles mit! — Tanzen wir ein wenig. — Ach nein, es ist viel zu heiß dazu. —

Spielen wir Blindekuh. — Wir haben sie schon so oft gespielt! Ueber dieß fürchte ich mich dabey vor Betrug; das letzte Mahl habt ihr mich weidlich genarrt.

Adriane spielte hier auf eine Schelmerey ihrer Gespielinnen an. Vor drey Wochen nähmlich hatte man Blindekuh auf einem großen Rasenplatze gespielt, den von allen Seiten sandbestreute Fußsteige umgaben, wo man also keinen Schaden nehmen konnte. Es wurde ausgemacht, daß man sich von dem Rasenplatze nicht entfernen dürfe; wer es thun würde, sollte für gefangen betrachtet werden.

Allein man hielt nicht Wort; nachdem die schelmischen Mädchen Adrianen weiß gemacht hatten, sie würden ein tiefes Schweigen beobachten, um nicht so leicht gefangen zu werden, entfernten sie sich sämmtlich von dem Rasenplatze, und ließen die arme Adriane eine ganze Viertelstunde lang vergebens herumtappen. Adriane wurde beynahe böse über diesen Streich, den man ihr gespielt hatte, und Frau von Feldbrunn schmälte die Andern aus, daß sie ihr gegebenes Wort gebrochen, und sich um Treue und Glauben gebracht haben.

Wir können, sagte Ernestine, eine Art Blindekuh spielen, wobey man sich nicht viel bewegen darf. Sie heißt die Blindekuh mit der Gerte. — Wie spielt man diese? fragte Valerie. Das will euch gleich lehren, erwiederte Ernestine.

Man schnitt an dem Ufer des Baches, welcher den englischen Garten durchfloß, eine schlanke Weidenruthe ab, von der man die Blätter abstreifte, und die man bis auf anderthalb Fuß Länge verkürzte. Man wollte losen, wer zuerst die Blindekuh seyn sollte; allein Valerie, ein sehr gefälliges Mädchen, opferte sich dem Vergnügen ihrer Gespielinnen, und übernahm diese unangenehme Rolle freywillig. Man verband ihr die Augen. Nachdem man sich überzeugt hatte, daß sie nichts sehe, gab

man ihr die Gerte in die Hand. Die andern faßten nach und nach die Gerte an dem entgegen gesetzten Ende, und lispelten einige Worte, wobey sie sich Mühe gaben, ihre Stimme zu verändern. Valerie rieth bald auf diese, bald auf jene Gespielinn, konnte aber keine derselben errathen. Endlich war sie so glücklich, zu der verstellten Stimme die rechte Person zu finden.

Adriane, die sich recht vorsichtig bey diesem Spiele benahm, wurde endlich doch auch errathen, aber nur durch die Bosheit ihrer Gespielen; man leitete es nähmlich so ein, daß, als sie die Gerte faßte, sie mit ihrer natürlichen Stimme sprechen mußte, und so erkannt wurde.

Adriane wollte den Scherz nicht schuldig bleiben. Sie gab sich alle Mühe, Ernestinen, die Urheberinn der Neckerey, zu errathen. Adelen und Valerien hätte sie schon errathen können, aber sie lauerte auf Ernestinen.

Als endlich Ernestine die unglückselige Binde bekam, hohlte Adriane die Frau von Feldbrunn, die bisher auf der Seite saß und am Spiele keinen Theil nahm. Dieser gab Adriane die Gerte in die Hand. Während Frau von Feldbrunn Ernestinen nun so gegen über stand, sprach Adriane abgebrochene Worte, und ließ bisweilen ein kleines Gelächter hören. Die arme Ernestine nannte nach und nach alle Personen der Gesellschaft, kam aber der Sache nicht auf die Spur; denn sie war weit entfernt, zu vermuthen, daß ihr Frau von Feldbrunn so nahe sey. Endlich war sie es müde, weiter zu rathen, und gab sich gefangen. Adriane bekannte nun die Wahrheit ohne Hehl, und rief Ernestinen das Sprichwort ins Gedächtniß: Der Betrug fällt meistens auf den Betrieger selbst zurück.

Mit diesem Scherze endigte das Blindekuhspiel; aber da es noch nicht Zeit war nach Hause zu gehen, so kam eine andere Unterhaltung an die Reihe. Es war die heiße Hand. Um jeder Neckerey dabey vorzubeugen, übernahm Frau von Feldbrunn die Rolle des Geheimhalters selbst. Die Mädchen kamen, je nachdem sie errathen wurden, und legten ihren Kopf in den Schooß der Frau von Feldbrunn, und die flache Hand auf ihren Rücken. Jede mußte so lange die Dulderinn machen, bis sie jene Person errieth, von der sie den Klapps auf die Hand erhielt.

Bey diesem Spiele, das so einfach in seinen Regeln ist, muß man bloß verhindern, daß die jungen Leute nicht zu heftig schlagen. Wiewohl ein Muthwille dieser Art bey Mädchen nicht so leicht Statt findet, als bey Knaben; so gab es doch einige, die sich geneigt fühlten, etwas stärker, als recht ist, zuzuschlagen. Auch trug Frau von Feldbrunn Sorge dafür, das Aufbrausen der Spielerinnen zu verhindern. Sie mußte noch einen andern Mißbrauch abstellen, und deßhalb eine Regel festsetzen. Nehmt euch in Acht, sagte sie, daß nicht zwey auf ein Mahl schlagen. Geschieht dieß, so muß jene, welche zuletzt geschlagen hat, die Rolle der Dulderinn übernehmen; und auf die Beobachtung dieser Regel hielt Frau von Feldbr nn mit unerbittlicher Strenge.

Die Erzieherinn der Fräulein von Feldbrunn erschien nun, um ihnen zu melden, daß das Nachtmahl fertig ist. Ernestine stiftete dieselbe an, auf Adrianens Hand zu schlagen, die gerade Dulderinn war; sie wünschte Adrianens Scharfsinn auf die Probe zu stellen, ob sie die neue Hand errathen würde; allein Frau von Feldbrunn, welche schon bereut hatte, daß sie sich vorhin zu einem Betruge, so unschuldig er auch war, herbey ließ, gab nicht zu, daß dieser neue Statt finde. Sie hob die Sitzung auf,

und die Mädchen fanden in einem mäßigen Nachtmahle Erquickung, und sehnten sich dann nach ihren Ruhebetten. Beym Auskleiden sang Adriane ihr gewohntes Abendlied:

Komm, süßer Schlaf, erquicke mich!
Mein müdes Auge sehnet sich,
Der Ruhe zu genießen:
Komm, sanft es zuzuschließen!

Wie aber, Freund, o schlössest du
Von nun an es auf ewig zu,
Und diese Augenlieder
Säh'n nie den Morgen wieder?

So weiß ich, daß ein schönres Licht
Einst meinen Schlummer unterbricht,
Und einen Tag mir gönnet,
Der keinen Abend kennet!

Bayerische Staatsbibliothek München

7.

Der Reif und das Längenseil.

Alles änderte sich nun im Schlosse, als Herr von Feldbrunn mit Victor ankam, um die Ferien da zuzubringen. Die Nachbarn strömten herbey, um die schönen Herbsttage in Gesellschaft zu genießen. Auch Victor hatte seine Jugendfreunde; sie knüpften ihre Bekanntschaft wieder an, und überließen sich noch weniger sitzenden Spielen, als die Mädchen. An den Werktagen war die Vereinigung der jungen Personen beyderley Geschlechtes seltener; aber an den Sonn- und Feyertagen führte man Tänze in einem Saale aus, der zu diesem Zwecke auf einem mit Hagebuchen umpflanzten freyen Platze ausersehen wurde. Victor, der ein braver Flötenspieler war, mengte sich oft unter die Musiker, weit öfter aber unter die Tänzer.

An den Spieltagen sammelten sich die Knaben im Parke zu lärmenden Spielen, als zu Wettläufen, zu künstlichen Sprüngen, zum pohlnischen Bock- oder Aufhockespiel u. dgl. Die jüngern spielten den Ball, das Seil und den Reif. Die Mädchen, welche Zuschauerinnen waren, bewunderten die Gewandtheit, welche die Knaben an den Tag legten; aber nie fühlten sie Lust, an den Spielen selbst Theil zu nehmen.

Der Reif. Das Längenseil.

Eines Tages machten Victor und seine Spielgenossen in Gesellschaft ihres Lehrers eine Fußreise von zwey bis drey Stunden, um einem Feste in der Nachbarschaft beyzuwohnen. Aglae und Ernestine fanden in einem Zimmer mehrere Spielwerkzeuge der Knaben. Ihnen fielen besonders die Reife und das Längenseil in die Augen. Begierig, ihre Geschicklichkeit zu versuchen, ergriffen sie beyde Instrumente, schämten sich aber, Knabenübungen zu treiben; allein Valerie, die dazu kam, besiegte ihre Bedenklichkeiten, sie erzählte ihnen nähmlich, daß sie eine Zeit lang in einer Erziehungsanstalt gelebt habe, wo dergleichen Spiele auch von Mädchen ausgeübt wurden, jedoch mit dem Anstande, der ihrem Geschlechte geziemt.

Diese Vorstellung wirkte. Der drückenden Sonnenhitze war plötzlich ein schneidender Wind gefolgt, der einen Vorschmack vom Spätherbste gab. Daher war nichts geeigneter, als solche anstrengendere Uebungen, um Wärme in die Glieder zu treiben.

Es waren aber bloß zwey Reife vorhanden: man beschloß daher abzuwechseln; jedes Mädchen führte seinen Reif mittelst eines Stäbchens, und lenkte ihn bald vorwärts, bald seitwärts, bald in die Runde. Man wettete, wer am frühesten an einem bestimmten Ziele anlangt, ohne daß der Reif auf die Erde fällt. Die Sache an sich selbst war schon schwierig; denn man mußte krumme Wege durchlaufen; die Hagebuchensträuche oder andere Hindernisse drohten jeden Augenblick ihrem leichten Spielzeuge den Umsturz. Dazu kam noch, daß die Mädchen, nach dem Beyspiele der Knaben, bisweilen mit ihrem Reif dem Reif ihrer Vorläuferinn einen Seitenstoß beyzubringen suchten, um denselben umzuwerfen, und das ausgesteckte Ziel früher zu erreichen.

Indeß sich zwey von den Mädchen mit diesem Spiele belustigten, ließen andere zwey, die sich eines Seiles bemächtigten, wechselweise eine ihrer Freundinnen darüber springen. Die zwey Mädchen, welche das Seil an den beyden Enden faßten, schwangen dasselbe kreisförmig, jedoch nur in langsamen Schwingungen, während ein drittes, oder auch mehrere, mit gleichen Füßen über die Mitte sprangen. Einige machten während des Springens Entrechats oder andere schwere Schritte, welche sie von ihrem Tanzmeister gelernt hatten. Die Muthwilligsten suchten es den Knaben nachzumachen, und verlangten, wie jene, Essig; das ist das Kunstwort, womit man schnellere Schwingungen des Seiles verlangt.

Victor und seine Freunde waren hoch erfreut, als sie vernahmen, daß ihr Spiel den Beyfall der Mädchen habe; sie schlugen ihnen vor, am folgenden Tage das Spiel in Gemeinschaft zu treiben; dazu waren aber die Mädchen nicht zu bewegen, sondern wollten wieder bloß Zuschauerinnen abgeben. Die Jünglinge, welche insgesammt Meister so wohl im Reif- als im Seilspiel waren, legten darin Wunder der Fertigkeit, Kraft und Gewandtheit an den Tag. Victor zeichnete sich dadurch aus, daß er Doppelsprünge, ja wohl gar drey in Einem Zuge machte, und dieß mit außerordentlicher Leichtigkeit und Anmuth. Das Spiel bestand darin, zu zeigen, wer in Einem Zuge die größte Menge von Doppelsprüngen zu machen vermag. Das Seil wurde von der Hand Victors mit einer solchen Schnelligkeit geschwungen, daß es sich dem Auge entzog, und nur dem Ohre vernehmbar wurde; denn schnell wischte es zwischen den Füßen und dem gedielten Fußboden des Zimmers durch, ohne jene oder diesen auch nur zu streifen.

Nachdem jeder mit seinem Stricke zur Genüge gespielt hatte, tanzte man innerhalb des Längenseiles. Sechs oder acht Personen bildeten in der Mitte einen Kreis. Wer das Seil mit dem Fuße berührte, mußte zur Strafe abtreten, und durfte so lange an dem Spiele nicht Theil nehmen, bis alle den nähmlichen Fehler begangen hatten. Sie sangen während des Tanzes folgendes lustiges Liedchen:

Wenns immer, wenns immer, wenns immer so wär'!
Stets Frühling auf Erden, der Winter nicht mehr,
Stets lächelnde Fluren, der Vollmond im Schimmer,
Kein Wölkchen am Himmel und Sonnenschein immer:
Wär' wohl unser Leben an Freuden dann leer,
Wenns immer, wenns immer, wenns immer so wär'?

Wenns immer, wenns immer, wenns immer so wär'!
Die Seele von Kummer, von Sorgen nie schwer;
Stets fertige Laune zum Scherzen und Singen,
Und Leichtigkeit immer zum Tanzen und Springen,
Wer walzte nicht freudig im Kreise daher,
Wenns immer, wenns immer, wenns immer so wär'?

Wenns immer, wenns immer, wenns immer so wär'!
Stets Friede im Lande, kein Völkerkrieg mehr,

Die Fürsten ihr Fläschchen in Einigkeit leerten,
Die Krieger nicht Städte und Dörfer verheerten:
Wär' wohl unser Leben an Ruhe dann leer,
Wenns immer, wenns immer, wenns immer so wär'?

Nicht so lustig ging es bey Adrianen. Sie hatte sich durch einen unvorsichtigen Sprung den Fuß verstaucht. Man machte ihr sogleich Umschläge von warmen Wein, und sie mußte sich ruhig verhalten. Adele trug sich an, ihr Gesellschaft zu leisten. Nun kam der letztern die kleine Bibliothek sehr wohl zu Statten, die ihnen der Vater geschickt hatte. Sie erinnerte sich, ein Gespräch zwischen einem vornehmen Herrn und einem armen Greise gelesen zu haben, das Adrianen gewiß gefallen würde. Sie hohlte also das Buch, in welchem dieses Gespräch stand, und las es Adrianen vor, wie folgt:

Herr von Guthold (zu den Bedienten.) Warum lasset ihr einen so guten Alten nicht gerade zu.

Der Alte. Gnädiger Herr, sie wollten — ich aber wollte nicht?

Herr von Guthold. Und warum nicht?

Der Alte. Ich schäme mich, es zu sagen, da ich Sie sehe. Ich thue etwas, das ich nicht gewohnt bin. — Ich komme — zu betteln.

Herr von Guthold. Vater! wäret ihr mein leiblicher Vater, ich würde mich eurer nich schämen. Dieß habt ihr aber freylich nicht wissen können. Ich habe gute Freunde bey mir; seyd so gut, einer davon zu seyn.

Der Alte. Nein, Herr, wenn sie auch alle wären, wie Sie; ich habe nicht Zeit —

Herr von Gutvold. Was habt ihr denn zu thun?

Der Alte. Etwas Wichtiges, Herr, — zu sterben. Ich will wohl Alles sagen, wenn wir allein sind. — Ich habe höchstens acht Tage noch zu leben.

Herr von Gutvold. Wie wißt ihr das?

Der Alte. Das weiß ich so! ich kann es selbst nicht sagen — weil ich es weiß, weil ich es fühle, weil es gewiß ist; und nun! Meine Tochter und ihr Mann haben mich zwey Jahre ernährt! —

Herr von Gutvold. Da haben sie ihre Schuldigkeit gethan!

Der Alte. Ich hatte mir so viel Geld gesammelt, um niemanden im Alter beschwerlich zu fallen. Wie gings? Ich lieh dieß Geld einem unedlen Manne, der aß und trank, und war fröhlich und guter Dinge, bis er nichts wiedergeben konnte. Klüger wär's gewesen, wenn ich mich zu Tode gearbeitet hätte. — Da fiel ich aber einmahl blaß und bleich hin, und das hielt ich für Gottes Wink, in dieser Welt zu schließen. Gnädiger Herr, ich habe die Arbeit nicht gescheut; als ich jung war, curirte ich mich mit Arbeit, ich habe nie andere Medicin gebraucht. Allein was in der Jugend stärkt, schwächt im Alter — ich konnte nicht, Herr; ich hatte schon ein halbes Jahr bloß gebethet und gesungen, da ging mein Geld verloren! Ich versuchte meinen Arm, ich fing an zu wollen, ich wollte im ganzen Ernst; aber ich konnte nicht, ich konnte nicht — verzeihen Sie diese Thräne! Ich habe keine betrübtere Stunde, als eben diese Probestunde gehabt, wo ich so schlecht bestand.

Herr von Gutvold Da gingt ihr zu euern Kindern?

Der Alte. Ja, Herr, und sie kamen mir entgegen. Ich habe nur eine Tochter, ich fand aber

an ihrem Manne einen Sohn. Was sie hatten, hatte ich. Sie pflegten mich, obgleich ich ihnen keinen Pfennig nachlassen konnte. Gott labe sie dafür an seinem himmlischen Freytische auch aus Gnade und Barmherzigkeit, wie sie es hier an mir gethan haben!

Herr von Guthold. Und jetzt, Vater, sind sie gegen euch kälter?

Der Alte. Nein, Herr, das nicht! Aber sie sind arm geworden. Das Gewitter brannte ihr Häuschen zu Asche. Sie hatten etwas zu meinem Begräbniß zurückgelegt — ich bin nun einmahl so ein alter Geck auf ein ehrliches Begräbniß — und diesen Sterbepfennig, Herr, haben sie angreifen müssen — drum gehe ich betteln. Wenn ich sterbe, sollen sie die unvermuthete Freude haben, mein Begräbnißgeld beysammen zu finden. Sie hätten geborgt, Herr, um des Verstorbenen Wunsch zu befriedigen, das weiß ich; allein das wollte ich nicht. So bin ich also, Herr! ein alter Mann, aber ein junger Bettler.

Herr von Guthold. Wo wohnt ihr denn?

Der Alte. Herr, Verzeihung! das sag' ich nicht, meiner und meiner armen Lieben wegen. —

Herr von Guthold. Um Vergebung, Alter, daß ich gefragt habe; Gott züchtige mich, wenn ich euch nachsehe!

Der Alte. Das ist brav, gnädiger Herr! in acht Tagen sehen Sie gen Himmel; dann, Gott sey gedankt! dann ist meine Wohnung nicht mehr geheim —

Herr von Guthold (gibt ihm fünf harte Thaler.) Nehmt, Vater, Gott sey mit euch! —

Der Alte. Herr, so viel? Nein, Herr, so war es nicht gemeint. Ich brauche nur noch einen Thaler; das Uebrige habe ich nicht nöthig. — Im Himmel brauch' ich nichts.

Herr von Guthold. Gebt es euren Kindern.

Der Alte. Behüthe Gott! Herr, meine Kinder können noch arbeiten — sie selbst brauchen nichts.

Herr von Guthold. Ein Beytrag zum Bau des Hauses, Alter!

Der Alte (dringt ihm das übrige Geld wieder auf.) Es steht schon!

Herr von Guthold. Ihr macht mich roth, Vater!

Der Alte. Nun, dann sind wir's beyde. Ich bin es über und über, weil ich einen Thaler annahm. Sparen Sie, gnädiger Herr, das Uebrige für Leute, die länger für Sie bethen können, als ich. —

Herr von Guthold. Ihr bewegt mich, Vater!

Der Alte. Ich hoffe, ich hab' auch Gott bewegt, der laß Sie es nicht missen!

Herr von Guthold. Wollt ihr etwas essen?

Der Alte. Ich habe schon gegessen, Milch und Brot —

Herr von Guthold. Aber mitnehmen?

Der Alte. Nein, Herr, ich will dem lieben Gott nicht ins Amt greifen. Alle Leute, die mich sahen, bothen mir Essen an. Ich habe mir aber den Magen nicht verdorben. Es wäre ein schlechter Dank beym lieben Gott, wenn ich jetzt mitnehmen sollte. Doch — ein Glas Wein, ein einziges!

Herr von Guthold. Mehr, Vater! —

Der Alte. Nein, Herr, nur eins. Mehr trag' ich nicht. — Sie sind es werth, daß ich zum letzten Mahl vom Gewächs des Weinstockes bey ihnen trinke. Es soll der letzte Tropfen Wein seyn,

den ich in der Welt nehme, sonst würde ich nicht gefordert haben. Nun kann ich im Himmel erzählen wo ich den letzten Labetrunk genossen habe. — Lieber Gott! ein Glas kaltes Wasser bleibt schon nicht unvergolten —

(Herr von Guthold hohlte den Wein selbst; der alte Mann hob seine Hände gen Himmel, da er allein war, und sprach.)

— Den letzten Wein! das letzte Abendmahl habe ich schon vor acht Tagen genommen: lieber Gott, erquicke den Geber, wenn ihn kein Trunk mehr erquickt!

Herr von Guthold (der den Wein bringt.) Hier, Vater! — Ich habe mir auch ein Glas mitgebracht, wir müssen mit einander trinken!

Der Alte (gen Himmel.) Habe Dank, lieber Gott, für alles Gute, für diese Welt, habe Dank! (Er trinkt ein wenig.) Jetzt — (zum Herrn von Guthold, indem er mit ihm anstößt.) Gott schenke Ihnen ein sanftes Ende, wie ich's gewiß haben werde! —

Herr von Guthold. Vater, bleibt diese Nacht hier, ich bitte euch. Kein Mensch soll euch sehen, wenn ihr es so wollt. —

Der Alte. Nein, Herr, ich kann nicht. Meine Zeit, Sie wissen, ist edel —

Herr von Guthold. Gott, großer Gott! Womit kann ich euch noch dienen?

Der Alte. Herr, ich wünschte Ihretwegen, daß ich noch mehr brauchte. Sie sind ein lieber, guter Herr; allein ich habe auf der Welt nichts mehr, als — einen Handschuh nöthig. Ich hab' ihn verloren.

Herr von Guthold. Gleich! —

Der Alte (allein.) Zum letzten Mahl gelabt! Dort wird es besser seyn!

Herr von Guthold (bringt ein Paar Handschuhe.) Hier, Alter!

Der Alte. Den einen brauch' ich nicht; nur um einen hab' ich gebethen.

Herr von Guthold. Warum den andern nicht auch?

Der Alte. Dieser Hand fehlt nichts. Es ist bloß die linke, die die Luft nicht vertragen kann. — Ich werde an Sie denken! (Er gibt dem Herrn von Guthold die rechte bloße Hand.)

Herr von Guthold. Und ich an euch. O Alter! mir wird es schwer, mein Wort zu halten —

Der Alte. Desto besser, Herr, für Sie, wenn Sie es dennoch halten.

Herr von Guthold. Noch ein Mahl eure Hand, Alter. Es ist Segen Gottes darin.

Der Alte. Gott segne Sie!

Herr von Guthold. Und helfe euch!

Fortsetzung.

Junker Wilhelm, der Sohn des Herrn von Guthold, war Anfangs mit im Zimmer gewesen, und hatte gesehen, daß der gute Alte nicht mehr, als einen Thaler annehmen wollte. Er war darauf hinaus gegangen, um seine Sparbüchse zu besuchen. Dann hatte er sich hinter eine Gartenhecke versteckt, bis der alte Mann vorüber ging. Er ließ ihn erst ziemlich weit gehen, dann lief er ihm nach, und rief: Vater! Vater! — Der Alte stand still, und der Kleine, der zu ihm kam, sagte:

»Lieber Mann, mein Vater hat bedacht, daß der Thaler, den er euch gegeben hat, in dieser

Gegend nicht recht bekannt ist. Er schickt euch hier einen andern dafür, und jenen soll ich wieder mitbringen.«

Der Alte nahm den Thaler aus seiner Hand, und wollte den andern aus der Tasche hervorziehen.

Aber, husch! flog Junker Wilhelm davon, und noch ehe der Alte ihm nachrufen konnte, war er ihm schon aus dem Gesichte.

Dem frommen Greise stürzten Thränen aus den Augen. Er sah gen Himmel und rief aus: Gott! Gott! gibt es schon hier solche Engel, was werde ich nicht erst im Himmel sehen!

Frau von Feldbrunn war bald nach dem Anfange des Gespräches gekommen, um bey Adrianen nachzusehen: als sie vorlesen sah, setzte sie sich hin und hörte zu. Kaum hatte Adele die Fortsetzung geendigt; so rief Adriane aus:

Das war doch aber nicht hübsch von dem Junker, daß er die Unwahrheit sagte.

Fr. v. Feldbrunn. Unwahrheiten zu sagen ist sonst freylich etwas sehr Häßliches, und man kann den Leuten, die das thun, unmöglich recht gut seyn.

Adriane. Aber diesem Junker bin ich doch recht gut!

Fr. v. Feldbrunn. Mir geht es eben so. Woher mag das wohl kommen?

Adriane. Ich weiß nicht; aber ich hab' ihn wirklich recht lieb.

Fr. v. Feldbrunn. Warum sagte er wohl eine Unwahrheit?

Adriane. Ja, weil der alte Mann sonst das Geld nicht würde genommen haben.

Fr. v. Feldbrunn. Und warum wollte er denn, daß der alte Mann das Geld annehmen möchte?

Adriane. Weil er ihm gern etwas schenken wollte, und weil der alte Mann so gut war.

Fr. v. Feldbrunn. Also zu wessen Vortheil sagte er die Unwahrheit? zu seinem eigenen oder zu des Alten?

Adriane. Zum Besten des Alten.

Fr. v. Feldbrunn. Er hatte also keine schlimme, sondern die beste Absicht von der Welt, indem er unwahr redete; nicht wahr?

Adriane. Ja.

Fr. v. Feldbrunn. Und wurde wohl irgend ein Mensch auf der Welt durch diese Unwahrheit beleidigt?

Adriane. Nein.

Fr. v. Feldbrunn. Nun siehst du, liebe Adriane, das ist der einzige Fall, wo es recht ist, eine Unwahrheit zu sagen, wenn nähmlich kein Mensch dadurch beleidigt, sondern vielmehr wirklich etwas Gutes dadurch gestiftet wird. — Aber wenn nun eben sein Lehrer, oder seine Mutter, oder die Obrigkeit dazu gekommen wäre, und von dem Junker verlangt hätte, daß er die reine Wahrheit sagen sollte: was hätte er in diesem Falle thun müssen?

Adriane. Ja, dann hätte er es wohl sagen müssen?

Fr. v. Feldbrunn. Allerdings, meine Liebe! So bald Personen, die ein Recht haben, zu for=

dern, daß wir ihnen alles, alles sagen, was wir denken, irgend ein Geständniß von uns verlangen: so dürfen wir ihnen nichts verschweigen, und wäre es auch noch so unschuldig.

Adriane. Und wer hat denn das Recht, das von uns zu fordern?

Fr. v. Feldbrunn. Alle Menschen haben ein Recht, von uns zu verlangen, daß wir sie durch Unwahrheit nicht zu hintergehen suchen; aber fordern, daß wir alle unsere Gedanken, auch die geheimsten, an den Tag legen, das können nur diejenigen, denen wir in allen Stücken Gehorsam schuldig sind, nähmlich unsere Aeltern und unsere Vorgesetzten.

Adriane. Danke, liebe Frau von Feldbrunn, daß Sie mich das gelehrt haben!

Das Kugelspiel. Das Kegelspiel. Das Siam-Spiel.

8.

Das Kugelspiel, das Kegelspiel, das Siamspiel.

Zeitlicher, als gewöhnlich, trat herbstliche Kühle ein, und nöthigte die Gesellschaft des Schlosses, Spiele zu wählen, die mit einer lebhaften Bewegung des Körpers verbunden waren. Indeß Herren und Damen sich ausschließlich mit dem Billard-Spiele beschäftigten, die kleinen Knaben sich mit Wettlaufen, Ringen und mit dem Kreisel unterhielten, hatten die Mädchen das Kugel- und Kegelspiel zu ihrer Lust erwählt. Zum Behufe dieser Spiele fanden sich in einem Theile des Gartens, der zu gutem Glücke von Victor und seiner lärmenden Schaar selten besucht wurde, drey Plätze, die wohl gereinigt, und mit dem nöthigen Spielzeuge versehen waren. Jene Mädchen, die an diesen Spielen nicht Theil nehmen konnten, spielten die vier Ecken.

Das Kugelspiel wurde auf einem Platze getrieben, der fest gestampft, eben, mit feinem gelben Sande bestreut, und auf jeder der beyden Seiten mit einem Brete begränzt war, um so die Kugel zu hindern, links oder rechts auszulaufen. Man theilte die Kugeln in gleicher Zahl unter sich, und das Loos bestimmte die Ordnung, in welcher die Mädchen spielen mußten. Jene, welche das Loos

mit Nro. 1 zog, warf den Zielstein, d. i. eine sehr kleine Kugel, weit von sich. Hierauf rollte sie eine ihrer Kugeln nach, mit dem Bestreben, sie dem Zielsteine so nahe als möglich zu bringen. Nro. 2 suchte nun mit seiner Kugel entweder dem Zielsteine näher zu kommen, oder die Kugel von Nro. 1 aus der vortheilhaften Stellung zu verdrängen. Dasselbe thun die Kugeln Nro. 3, 4 u. s. f.

Die beste Art, dieses Spiel zu treiben, ist, wenn nicht jeder für eigenen Vortheil spielt, sondern wenn die Gesellschaft sich in zwey Parteyen theilt, die ein entgegen gesetztes Interesse haben. Dann besteht die List des Spieles darin, jedes Gegners Kugel, die nahe am Zielsteine steht, wegzuschlagen, damit die Kugel unsers Parteylings, der auf uns folgt, ohne Schwierigkeit eine günstige Stelle einnehmen könne.

Selten lief ein Spiel ohne einen kleinen Wortwechsel ab, nur dann, wenn etwa die Annäherung der einen Kugel gegen die andern auffallend war; handelte es sich aber um die Entscheidung einer fast gleichen Ferne von weniger als einem halben Zoll vom Zielsteine, so war der Streit fertig, den nun die unparteyische Stimme der Frau von Feldbrunn oder der Erzieherinn schlichten mußte.

Dasselbe Spiel soll einst den berühmten französischen Marschall Türenne in einen sonderbaren Handel verwickelt haben. Er lustwandelte an einem schönen Tage auf den Wällen einer Festung ohne Diener und äußere Kennzeichen seiner Würde. Plötzlich ward er von mehrern Handwerksleuten, welche sich mit dem Kugelspiel unterhielten, umringt, und zum Schiedsrichter in ihrer streitigen Kugel-Distanz aufgefordert; ruhig maß er mit seinem Spazierstocke die Entfernungen, und gab seinen Bescheid. Jener Mann nun, gegen dessen Vortheil er ausfiel, rächte sich mit Schimpfreden: der Mar-

schall lächelte; dieß brachte den Menschen noch mehr auf; aber in demselben Augenblicke kamen Officiere von dem Gefolge des Generals an, die ihn Excellenz nannten, und den Handwerksmann in die äußerste Verlegenheit setzten. Schnell warf sich nun dieser dem Marschall zu Füßen, und flehte ihn um Verzeihung an. Türenne sagte mit sanften Worten zu ihm: »Lieber Freund, ihr hattet Unrecht, wenn ihr glaubtet, daß ich euch betriegen wollte.«

Das Kegelspiel gibt weniger Veranlassung zu Mißhälligkeiten; denn hier entscheidet lediglich die größere Anzahl der gefallenen Kegel.

Frau von Feldbrunn erzählte den Mädchen eine Anekdote, die in den Denkwürdigkeiten des jüngern Racine zu lesen ist. Der große Dichter Boileau, so berichtet Racine, ward in seinem Alter ein leidenschaftlicher Kegelspieler. Er brachte es darin zu einer solchen Vollkommenheit, daß er sehr oft alle neun Kegel auf ein Mahl niederwarf. Nach einem so glücklichen Wurfe wandte er sich einst zu seinen Freunden um und sagte lächelnd: »Bekennen Sie, meine Herren, daß ich zwey große Gaben besitze, wovon jede der Gesellschaft und dem Staate gleich nützlich ist: nähmlich die Vollkommenheit im Kegelspiele, und die Kunst, ziemlich gute Verse zu drechseln.«

Die größern Mädchen spielten das Kegelspiel mit großer Lust; sie hatten aber leicht spielen, es fehlte ihnen nicht an Kräften; allein die arme Adriane brachte die Kugel trotz aller Anstrengung nicht bis an die Kegel; sie konnte daher kein Behagen an dem Spiele finden. Frau von Feldbrunn erbarmte sich ihrer, rief sie zu sich und fragte sie, ob sie nicht eine schöne Erzählung von der Wohlthätigkeit eines guten Mädchens lesen wolle, die ihr sicher gefallen wird. Adriane, welche Erzählungen eben so gern hörte, als selbst las, ergriff mit Vergnügen das Büchlein, und fing an zu lesen:

Das Glück der Wohlthätigkeit.

Jüngst, als ich in der Blumenzeit
Auf unsrer Wiese spielte,
Und jedes Thierchen hocherfreut,
Wie ich, den Frühling fühlte:

Da sah ich einen armen Greis
Am Bach im Schlummer liegen;
Sein dünnes Haar war silberweiß,
Und Gram in seinen Zügen.

Schwach stützte seine dürre Hand
Die bleichen, welken Wangen;
Halb war vom löchrigen Gewand
Sein kranker Leib umhangen.

Und wenig grobes, trocknes Brot —
Vielleicht die letzte Gabe,
Die eine fromme Hand ihm both —
Lag neben seinem Stabe.

Er seuft' im Traume, wandte sich,
Erwachte, seufzte wieder,
Und eine heiße Thräne schlich
Von seinen Wangen nieder.

Was ist dir, rief ich, alter Mann?
Was macht dir so viel Schmerzen?
Da sah er mich bekümmert an;
Der Blick ging mir zu Herzen.

»Ach, sprach er, Kind, von Alter schwach,
Und krank durch innern Kummer,
Sank ich an diesem kühlen Bach
Vorhin in matten Schlummer.

Sieh dieses Stückchen trocknes Brot,
Erfleht durch meine Thränen,
Wornach sich, ach! in großer Noth
Fünf kleine Kinder sehnen;

Ich bring' es ihnen. Großer Gott!
Von meinen schweren Sorgen
Ist dieß vielleicht die letzte: todt
Lieg' ich vielleicht schon morgen.«

Er schwieg. Ich sah sein leidend Herz
Auf sein Gesicht gepräget,
Und ward durch seinen Seelenschmerz
Zu gleichem Schmerz beweget.

Ich seufzte, sann, und ungezählt
Ergriff ich aus Erbarmen
Mein ganzes kleines Taschengeld
Und gabs dem frommen Armen.

Wie froh ward, da er mich verließ,
Wie dankbar seine Miene!
Ach, schon sein stummer Dank bewies,
Wie sehr er es verdiene!

Die Wollust, Armen beyzustehn,
Hatt' ich noch nie empfunden;
Und noch kein Abend war so schön,
Als dieser, mir verschwunden.

Ernestine, Valerie und die übrigen großen Fräulein erhielten um diese Zeit ein Kegelspiel von anderer Art, welches man das Siam-Spiel nennt, zum Geschenke. Man stirbt, d. i., hört auf zu spielen, wenn man das Unglück hat, mehr Augen zu machen, als man braucht. Man sieht also, daß der Zufall hier größten Theils entscheidet; denn man ist nicht immer im Stande, der Scheibe, welche die Kegel umwerfen soll, die gewünschte Richtung zu geben.

Die Scheibe besteht aus einem harten, dichten Holze, und hat eine etwas schiefe Kante, so daß sie, wenn man ihr links oder rechts eine kreisförmige Richtung gibt, eine Schneckenlinie beschreibt.

Dieses Spiel ist in Ostindien sehr beliebt; und als es zur Zeit Ludwigs XIV. (geb. 1638, gest. 1715) von dem Gefolge der Gesandten des Königs von Siam, welche damahls an den Hof von Versailles geschickt wurden, in Frankreich bekannt wurde, behielt es den Nahmen von jenem Staate in Hinter-Indien.

Die neun Kegel haben keinen gleichen Werth; jene, welche in die Runde gestellt sind, zählen jeder 1 Auge; drey andere, welche die Spitze der Seite bilden, die dem Spieler entgegen sieht, zählen 5, 4 und 3; jener Kegel, der in der Mitte steht, heißt der Siam, den man ganz allein umwerfen muß, sonst verliert man alle die Augen, die man bisher gewonnen hat, und muß von vorn anfangen.

Die gefährliche Klippe in diesem Spiele ist, wie gesagt, wenn man mehr Augen bekommt, als zur Preiserlangung nöthig sind; und hier können die besten Spieler scheitern. Ein kleiner Zufall, z. B. eine unbedeutende Unebenheit des Bodens, ein grobes Sandkorn, über welches die Scheibe läuft, rei-

chet oftmahls schon hin, alle Plane zu zerstören, und ein Spiel zu verderben, welches unter den günstigsten Vorbedeutungen begonnen hat.

Man endigte den Aufenthalt auf dem Lande damit, daß man Musterung über die Spiele hielt, welche die Schloßgesellschaft, den Frühling und den Sommer über, so angenehm beschäftigt hatten; nun, in den ersten Tagen des Novembers, trat man die Rückreise nach der Hauptstadt an. Die fremden Mädchen begannen ihren Unterricht mit dem lobenswürdigsten Eifer. Victor, welcher den ersten Preis unter seinen Mitschülern davon getragen hatte, trat nun in eine höhere Schule, und schickte sich an, den Kampf mit seinen Nebenbuhlern im Ruhme eben so glorreich als das vorhergehende Jahr durchzukämpfen. Die Fräulein von Feldbrunn setzten so wohl ihren Sprachunterricht, als den Unterricht in den übrigen nützlichen und angenehmen Wissenschaften fort, und brachten ihre Mußestunden im Schooße einer bescheidenen Gesellschaft hin, immer unter den Augen ihrer trefflichen Mutter. So verfloß die Zeit mit raschen Flügeln; sehnsuchtsvoll sahen sie bereits den Neujahrsgeschenken entgegen, so wie den Freuden des rauschenden Carnavals.

Zu guter Letzt will ich meinen zarten Leserinnen noch Gotters Wohl und Weh zur Beherzigung zurufen:

Weh dem Menschen, dessen Herz
Nichts zur Freud' entzündet;
Der sich, zwischen Gram und Schmerz,
Matt durchs Leben windet;
Der, des Unbestandes Spiel,
Nirgends seiner Wünsche Ziel,
Nirgends Ruhe findet;
Den sein eigner Schatten schreckt,
Und ein Hauch zu Boden streckt!

Wohl dem Menschen, dem das Blut
In den Adern hüpfet;
Der mit immer frohem Muth
Durch das Leben schlüpfet;
Der, bescheiden im Genuß,
Der, gelassen im Verdruß,
Freud' an Kummer knüpfet;
Und, bey wilder Stürme Wuth,
An der Hoffnung Busen ruht!

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mädchenlust in den Erholungsstunden auf dem Schlosse zu Feldbrunn Eine Sammlung von Jugendspielen zur Erheiterung des Geistes und zur Übung des Kö rpers für das zarte Geschlecht ; Anschaulich dargestellt in einer Reihe lieblicher Farbenbilder

Wien [1823]

42.1135
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703174-1